

Der Leonberger Raum an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit

Wirtschaft und Bevölkerung

Bevölkerungsentwicklung

Die Zeit zwischen 1470 und 1618 wird in der Wirtschaftsgeschichte als Zeitalter der Preisrevolution bezeichnet.¹ Sie war, wie schon aus der Epochenbezeichnung hervorgeht, geprägt von einem allgemeinen, besonders jedoch bei Agrarprodukten feststellbaren Preisanstieg in Höhe von durchschnittlich 15 Prozent pro Jahr. Ursache dafür war zum einen die Vermehrung des umlaufenden Geldes durch die Erschließung neuer Silbergruben in Europa und im neuentdeckten Amerika, vor allem aber eine Zunahme der Nachfrage aufgrund eines starken Bevölkerungswachstums, mit dem die landwirtschaftliche Produktion nicht Schritt halten konnte. Exakte Bevölkerungszahlen liegen zwar nicht vor, doch ist davon auszugehen, daß die Bevölkerung in Deutschland von neun oder zehn Millionen im Jahr 1470 auf 15 bis 17 Millionen im Jahr 1618 anwuchs.

Diese Zunahme der Bevölkerung läßt sich auch für den Leonberger Raum feststellen. Wir haben zwar auch hier keine genauen Einwohnerzahlen aus dieser Zeit, sondern nur Angaben über die Zahl der Haushalte in den einzelnen Ortschaften, doch lassen sich daraus Rückschlüsse auf die Einwohnerzahl ziehen.

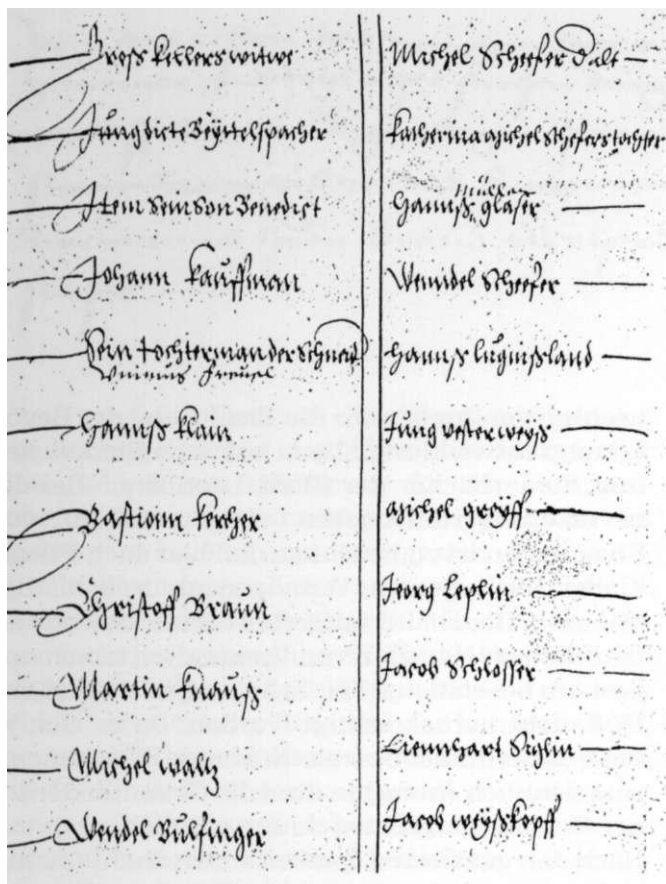
Steuerlisten aus den Jahren 1470 und 1544/45, eine Herdstättenliste aus dem Jahr 1525 sowie eine Haushaltszählung von 1598 decken das gesamte damalige Amt Leonberg ab und sind deshalb die

wichtigsten Quellen für die Ermittlung der Bevölkerungsentwicklung.² Dazu kommen Steuerlisten und Steuerbücher der Stadt Leonberg.³ Bei der bevölkerungsstatistischen Interpretation von Steuerlisten ist zu beachten, daß hier auch Pflegekinder mit eigenem Vermögen als selbständige (Steuer-) Haushalte aufgeführt sind, obwohl sie natürlich im Haushalt von Verwandten lebten und deshalb bei statistischen Erhebungen wie der von 1598 nicht berücksichtigt wurden. Da es sich jedoch dabei immer um relativ wenige Fälle handelt, sind dennoch Aussagen über die Grundtendenzen der Bevölkerungsentwicklung möglich.

Nach den genannten Quellen verdreifachte sich in Gebersheim zwischen 1470 und 1598 die Zahl der Haushalte von 15 auf 48, was einem Anstieg der Bevölkerung von ungefähr 70 Personen auf über 200 entspricht, wenn man (wie üblich) davon ausgeht, daß durchschnittlich vier bis fünf Personen in einem Haushalt lebten. In Warmbronn vervierfachte sich die Haushaltszahl sogar von 14 auf 59. Nicht ganz so groß war die Bevölkerungszunahme in Höfingen, wo es 1470 69 Haushalte gab, während in der Steuerliste von 1545 86 Haushalte genannt sind und bei der Haushaltszählung 1598 101, aber auch dort ist demnach immerhin eine Zunahme von beinahe 50 Prozent festzustellen.

Für Eltingen liegen Angaben über die Zahl der Haushalte für das Jahr 1470 nicht vor, da dieser Ort damals vorübergehend nicht zum Amt Leonberg gehörte. 1491 gab es hier 127 Haushalte, 1545 136 und 1598 143.

In Leonberg sind 1470 208 Haushalte nachgewiesen, demnach lebten damals dort ungefähr 900 Personen. 25 Jahre später sind es 218, also auch in Leonberg können wir zunächst ein leichtes Anwachsen der Bevölkerung beobachten. Doch 1525



Das älteste erhaltene Leonberger Bürgerbuch beginnt mit einer Auflistung aller Bürger der Stadt um 1560 (Transkription der abgebildeten Seite siehe Anhang Seite 321).

bevölkerten nur noch 161 Familien, Witwen und ledige Bürger die Stadt, was einem Rückgang von 26 Prozent gegenüber 1495 entspricht, ein Rückgang, der völlig der allgemeinen Bevölkerungsentwicklung zuwiderläuft. Der Grund für diesen Rückgang ist wohl in erster Linie in einem verheerenden Stadtbrand im Jahr 1498 zu sehen, der 46 Häuser vernichtete.⁴ Noch 1553 hieß es, daß nach der »großen verderblichen brunst vil der vermöglichten persohnen unnd burger«, die viele Güter in Höfingen, Gerlingen und Ditzingen gehabt hätten, »auß der statt gezogen« seien und daß 20 Hofstätten in der Stadt noch immer »ongebawt« lägen.⁵

Erst in den 1550er Jahren konnten die Einwohnerzahlen der Zeit vor dem Stadtbrand wieder erreicht werden. Dann setzte allerdings ein rapides Bevölkerungswachstum ein. Angesichts der kleinen Markung und der mit dem Bürgerrecht verbundenen Leistungen der Stadt wie der kostenlosen Brennholzgabe aus dem Stadtwald oder der Unterstützung im Fall der Not war dieser rasche

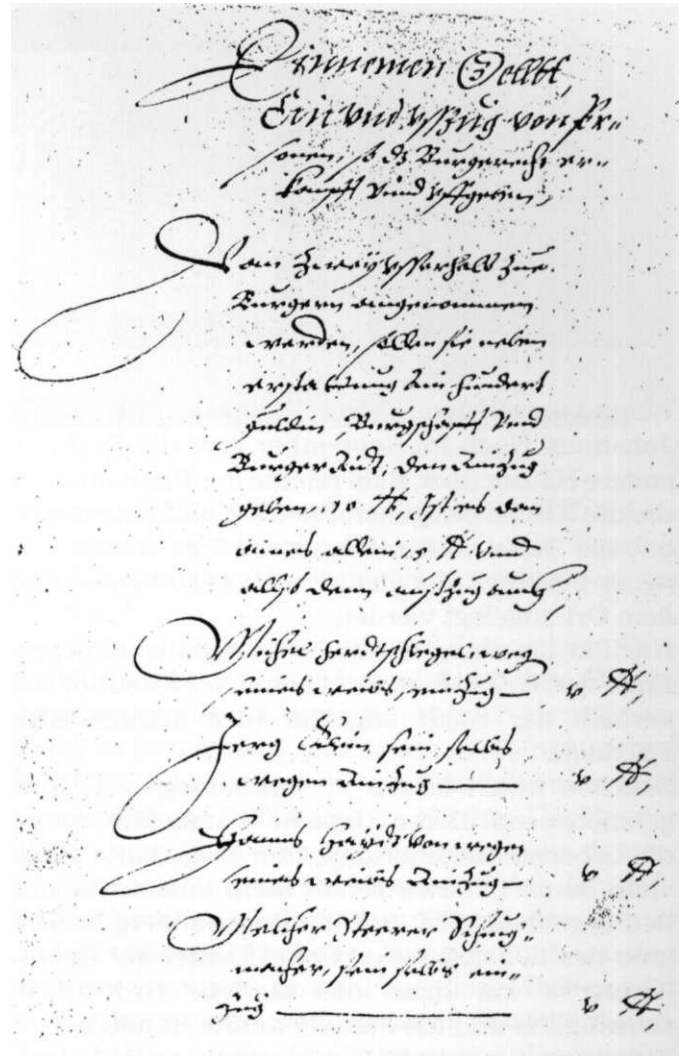
Bevölkerungsanstieg nicht unproblematisch. Man entschloß sich deshalb, Zuzugsbeschränkungen zu erlassen. Ab 1575 wurde das Bürgergeld, das Auswärtige zu entrichten hatten, die sich als Bürger in Leonberg niederlassen wollten, verdoppelt, außerdem hatten sie von nun an ein Mindestvermögen von 100 Gulden nachzuweisen. Ferner wurde beschlossen, daß Bürgertöchter, die nach auswärts heirateten, auf das Leonberger Bürgerrecht verzichten mußten.⁶

Diese Maßnahmen scheinen zumindest vorübergehend erfolgreich gewesen zu sein, denn die Zahl der jährlichen Neubürgeraufnahmen ging zunächst deutlich zurück. Die Zahl der Haushalte verringerte sich von 243 im Jahre 1568 auf 208 im Jahr 1598. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts gab es allerdings wieder eine merkliche Zunahme der Bevölkerung, wie eine Steuerliste aus dem Jahr 1613 beweist, in der 286 Haushalte genannt sind, davon 211 Bürger mit Hausbesitz und 75 »hausgenossen« ohne eigenen Hausbesitz.

Der erhebliche Bevölkerungsrückgang in Leonberg nach dem Stadtbrand von 1498, insbesondere aber das Stagnieren der Einwohnerzahl gegen Ende des 16. Jahrhunderts führten dazu, daß die größeren Dörfer des Amts wie Etingen, Ditzingen, Gerlingen oder Weilimdorf beinahe die Größe der Amtsstadt erreichten, ja, so Gerlingen 1598, sogar übertrafen.

Die allgemeine Zunahme der Bevölkerung in der Zeit zwischen 1470 und 1618 hatte ihre Ursache wohl vor allem in der hohen Geburtenrate. In vielen Ehen brachten die Frauen alle anderthalb bis zwei Jahre ein Kind zur Welt. Der Leonberger Barbier und Gastwirt Simon Ackermann hatte von zwei Frauen insgesamt 21 Kinder, sein Mitbürger, der Küfer Wendel Bilfinger, von zwei Frauen 14

*Eine Seite aus der Leonberger
Bürgermeisterrechnung (Stadtrechnung)
von 1586/87 mit Einträgen des von
Neubürgern bezahlten Bürgergelds
(Transkription siehe Anhang).*



Kinder.⁷ In Eltingen wurden im 16. Jahrhundert jährlich bis zu 47 Kinder geboren⁸, das heißt in jedem dritten Haushalt kam pro Jahr eine Frau nieder.⁹

Not und Tod

Wenn trotz der hohen Geburtenrate im Durchschnitt nur zwischen vier und fünf Personen in einem Haushalt lebten, so lag das daran, daß sehr viele Kinder bereits bei der Geburt oder in den ersten Lebensmonaten starben. Es ist davon auszugehen, daß es sich bei einem Drittel bis der Hälfte aller Todesfälle um Säuglinge und Kinder handelte und daß nur ungefähr zwei Drittel aller lebendgeborenen Kinder das zeugungs- beziehungsweise gebärfähige Alter erreichten. Als Hauptursachen für die hohe Kindersterblichkeit gelten Ernährungsmangel, fehlende Hygiene, aber vor allem die Pocken.¹⁰ Hatte man das Kindesalter überstanden, dann hatte man jedoch gute Aussichten 60 Jahre und älter zu werden. Der Leonberger Wirt Michel Koch, gestorben im April 1612, wurde sogar um die 100 Jahre alt.¹¹

Den Menschen war der Tod - sei es durch Krankheit oder durch Unfall - allgegenwärtig. Auch Mord und Totschlag kamen vor. Großes Aufsehen etwa erregte es, als Georg Müller, der Bürgermeister von Warmbronn, zusammen mit seiner von ihm schwangeren Geliebten seine Ehefrau umbrachte.¹²

Mehrmals wütete die Pest und raffte ganze Familien hinweg. Seuchen sind für die Jahre 1572,1576, 1584 bis 1586, 1594, 1596/97, 1608/09 und 1611/12 überliefert.¹³ 1596/97 forderte die Pest allein in Eltingen 253 Seelen, das bedeutet ungefähr ein Drit-

tel der Bevölkerung.¹⁴ Besonders tragisch war hier der Fall der Familie des Georg und der Margaretha Wendel. Mitte August 1596 wurde Anna Wendel, eine Tochter, die als Magd in Hirschlanden gedient hatte, krank in ihr Elternhaus in der Eltinger Glemsstraße gebracht, wo sie am 26. der Seuche erlag. Wenige Tage darauf wurde das jüngste Kind der Familie, ein drei Wochen alter Säugling, das nächste Opfer der Pest. Am 9. September mußte man die kleine Tochter Christine begraben, am darauffolgenden Tag einen ihrer Brüder, wieder einen Tag später eine weitere Schwester und am 12. September schließlich den Familienvater Georg Wendel, der nach viertägiger Krankheit gestorben war. Ihm folgten noch vier Töchter und drei Söhne ins Grab. Von der vielköpfigen Familie



Wappenschild von 1571 mit Initialen B. B. (Bastian Berwart) und Handwerkerzeichen an einem Haus in der Leonberger Schloßgasse. Bastian Berwart war Küfer von Beruf.

Ein von Sebastian Mochel 1603 an seinem Haus in der ehemaligen Leonberger Kirchgasse (heute: Bei der Stadtkirche) angebrachter Spruch blieb beim Stadtbrand von 1895 erhalten und ziert jetzt das an gleicher Stelle errichtete Gebäude.

Wendel überlebten nur die Ehefrau und der Sohn Johannes. Noch im September griff die Pest auf andere Häuser über. Bald reichte der Platz auf dem um die Kirche gelegenen Friedhof nicht mehr aus, um die Toten aufzunehmen, und es mußte ein neuer Friedhof (der heute noch bestehende) vor dem Ort angelegt werden.

Auch in Leonberg wurde im übrigen wohl gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein neuer Friedhof außerhalb der Stadt angelegt (der heutige Alte Friedhof).

Seuchen traten häufig in Verbindung mit Hungersnöten auf. Deren Ursache waren Mißernten, die Lebensmittelteuerungen zur Folge hatten. Für viele, deren Landwirtschaft nicht ausreichte, um den Eigenbedarf zu decken (in Leonberg zu Beginn des 17. Jahrhunderts zwei Drittel der Bevölkerung¹⁵), war dann das tägliche Brot unerschwinglich und die Familie mußte hungern.

Eine besonders große Hungersnot herrschte zwischen 1571 und 1574, als mehrere hintereinanderfolgende Mißernten in beinahe ganz Europa eine Hungerkrise auslösten. Aus anderen Gegenden Deutschlands erfahren wir, daß die Leute Rüben, Nesseln, Kraut und Gras gegessen hätten oder das Laub von den Bäumen.¹⁶ In Leonberg wurde im Winter 1573/74 den Armen kostenlos Hafer ausgegeben.¹⁷ Eine neue Hungersnot kam in den 1580er Jahren. Manche sahen sich in jenen Jahren sogar gezwungen, das ihnen von der Stadt zugeteilte Brennholz zu verkaufen, um über die Runden zu kommen.¹⁸ Was das in einem kalten Winter bedeutete, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. Im Mai 1586 mußte ein Leonberger Dachdecker bei der Stadt »flehenlich« um Unterstützung bitten, »das er mit weib unnd khinder nit ongeeßen schlaffen müeß«.¹⁹ Wegen »beschwerlicher, be-

khümerlicher theurung« und großer Kälte reichte man den Kindern armer Leute in Leonberg in den Wintermonaten 1589/90 und 1592/93 zweimal am Tag kostenlos einen Brei.²⁰

Blüte der Landwirtschaft

Dennoch, die Zeit zwischen 1470 und 1618 war trotz Seuchen und Hungersnöten auch die Zeit einer gewissen wirtschaftlichen Blüte. Die Landwirtschaft, aber auch Handel und Gewerbe nahmen einen allgemeinen Aufschwung, so daß man für die Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg sogar von Wohlstand sprechen kann. Dieser Wohlstand fand seinen Niederschlag in einer regen Bautätigkeit, von der noch heute manches Gebäude und manche Bauinschrift in Leonberg und in den Nachbardörfern zeugen.²¹

Da freilich zwischen 1470 und 1618 die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse bedeutend stärker stiegen als die Löhne oder gar die Preise für gewerbliche Erzeugnisse, kam der wirtschaftliche Aufschwung vor allem denjenigen zugute, die landwirtschaftliche Produkte verkauften. Dies waren die Adelsfamilien wie etwa die Truchsess von Höfingen, die Abgaben von den Bauern erhielten, dies waren die reichen Kaufleute in den Städten, wie etwa die Familie Dreher in Leonberg, die mit Wein, Getreide und Wolle handelte, Getreideabgaben von zwei Höfen in Höfingen erhielt und eine ausgedehnte eigene Landwirtschaft betrieb, die auch das Hofgut Mauer bei Münchingen umfaßte, und dies waren die großen Grundbesitzer und Bauern wie etwa die Besserer in Leonberg, die Wolfangel in Eltingen oder die Dolmetsch in Höfingen, die über den Eigenbedarf hinaus Über-

Die 1968 abgebrochene alte Leonberger Kelter, erbaut um 1600. Heute steht an dieser Stelle das Finanzamt.



schüsse produzierten. Diejenigen Handwerker und Tagelöhner, die sich ihre Nahrungsmittel überwiegend oder sogar ganz auf dem Markt kaufen mußten, verarmten dagegen.²²

Die Leonberger Gegend galt als fruchtbar. Der Humanist Johannes Tethinger rühmte 1545 ihren Reichtum: Leonberg selbst sei zwar nicht sehr groß, aber es gebe große und stattliche Dörfer, vermögend und bevölkerungsreich, in ganz Württemberg sei kein Landstrich reicher an Vieh, Korn und Wein.²³

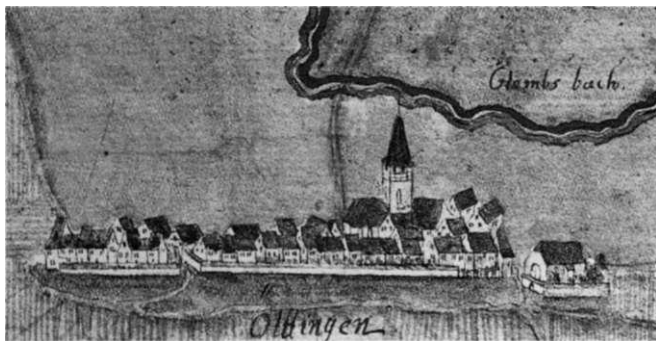
Die Bevölkerungszunahme hatte ebenso wie die steigenden Agrarpreise eine Ausweitung der landwirtschaftlichen Nutzfläche zur Folge. Allein die von Leonberger Bürgern bebaute landwirtschaftliche Fläche nahm zwischen 1528 und 1575 um über 80 Hektar zu.²⁴ Diese Zunahme ist vor allem auf das Anwachsen der Weinbaufläche zurückzuführen, die sich in dem genannten Zeitraum von 55 Hektar auf 92 Hektar beinahe verdoppelte. Der Anteil der Weingärten an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche stieg damit in Leonberg von 10 Prozent im Jahr 1528 auf 16 Prozent im Jahr 1575.

In den Leonberger Nachbarorten bemühte man sich ebenfalls eifrig, neue Weinberge zu erschließen. 1566 genehmigte Herzog Christoph eine Bitte des »fleckten Ölungen von wegen usreitung 26 morgen (8 Hektar) egarten (brachliegender Weingärten), so sie zue Weingarten machen wölten«, weil »solche usreitung dem gemeinen man zu guten komen mag«²⁵; in Wärmbronn wurden zwischen 1553 und 1574 zwei Weingartenhalden von insgesamt 12 Hektar neu angelegt²⁶, und in Höfingen rodete man 1573 5¼ Morgen (1,7 Hektar). Das Höfingen Fleckenbuch von 1593 nennt 73 Weingärten, die vor 18 Jahren noch Wüste und Egarten

gewesen seien. 1617 schließlich baten Gebersheimer Bürger den Herzog, 5 Morgen (1,6 ha) Egarten am Hummelberg in Weingärten umwandeln zu dürfen.²⁸

Der Weinbau brachte Wohlstand. Die meisten Orte in Württemberg, die aufgrund des hohen Durchschnittsvermögens ihrer Einwohner als wohlhabend zu bezeichnen sind, lagen in Weinbaugebieten. Viele Leonberger Bürger besaßen einen eigenen Weinberg, 1528 waren es 108 von 174. Bei der Hälfte von ihnen war der Weinbergbesitz damals allerdings kleiner als ein Morgen (30 Ar), der größte Weinbergbesitzer konnte auf knapp drei Hektar Reben anbauen. Ähnliches läßt sich auch von den Dörfern vermuten, obwohl aus dieser Zeit nur für Gebersheim genauere Unterlagen überliefert sind. Dort hatten einem Steuerbuch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zufolge von 50 Haushalten 34 eigene Weinberge. Nur bei vier Haushalten jedoch betrug die Weinbaufläche einen Morgen oder mehr.²⁹

Auch die Ackerflächen wurden, wenn wir die Leonberger Verhältnisse verallgemeinern dürfen, ausgeweitet, jedoch bei weitem nicht in dem Maß wie die Weinbauflächen. Angesichts relativ geringer Erträge und teilweise hoher grundherrlicher Abgaben, die bis zur Hälfte der Ernte betragen konnten, diente der Ackerbau überwiegend der Eigenversorgung. 1583 stellten die Leonberger fest, es gebe bei ihnen nur »ein sehr kleinen ackerbaw unnd fruchtwachs, dergestalt über vier bey unns, die ihre fruchten nit all selbs zuo ihrem haußbrauch uffwenden unnd zuverkauften haben, nit seyen«, deshalb stünden »narung



In das von Norden gesehene Ortsbild von Euingen („Ölttingen“) in der Forstkarte des Andreas Kieser von 1681 ist, rechts im Bild, auch der große Eltinger Schafhof aufgenommen.

und hinbringen uff dem weinwachs fürnehmlich«. ³⁰

Auf den Feldern wurden die traditionellen Getreidearten Dinkel, Roggen und Hafer angebaut, gelegentlich auch Weizen und Gerste. Gegen 1600 scheinen, dies legen zumindest die erhaltenen Gebersheimer Nachlaßinventare ³¹ nahe, in verstärktem Maße auch Hanffelder angelegt worden zu sein. Für die Ernährung der Bevölkerung waren ferner das in den Gärten gezogene Kraut sowie die Erbsen wichtig. Häufig werden in den Gebersheimer Nachlaßinventaren auch »Obstschnitz«, also getrocknete Birnen und Äpfel, unter den Vorräten erwähnt.

An Tieren wurden Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und Geißen sowie Geflügel gehalten. ³² Der Schafhaltung kam eine große Bedeutung zu. Die Schafe dienten vornehmlich der Wöllgewinnung, wurden jedoch auch gemolken. ³³ Die Pferchnutzung, das heißt das Einpferchen einer Schafherde auf einem Acker über Nacht, war angesichts eines allgemeinen Düngermangels wichtig für die Düngung der Äcker. Als man gemäß der Landesordnung von 1552 in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Höchstzahlen ermittelte, wie viele Schafe von den einzelnen Gemeinden auf ihrer Weide gehalten werden könnten, ging man für Eltingen von maximal 650 Schafen aus, für Leonberg von 550, für Höfingen von 400 und für Gebersheim von 250, während Warmbronn keine Schafe weiden lassen durfte. ³⁴ Der in seinen Ausmaßen beeindruckende Eltinger Schafhof im Westen des Dorfes ist deutlich auf den Kieserschen Ortsansichten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu sehen. ³⁵

Handel und Gewerbe

Dem Austausch der ländlichen Produkte dienten die Wochenmärkte in Leonberg, die jeweils mittwochs stattfanden. Dagegen wurden auf den städtischen Jahrmärkten vor allem gewerbliche Produkte feilgeboten. Im Gegensatz zu den benachbarten Städten, wo bis zu vier Jahrmärkte (so in Calw und Markgröningen) abgehalten wurden, besaß Leonberg nur einen einzigen Jahrmarkt. Dieser fand in der Regel an Mariae Geburt, dem 8. September, statt, wurde gelegentlich aber auch auf einen Termin kurz nach Matthäi (21. September) verschoben, wenn er nicht wegen einer gerade grassierenden Seuche oder aus anderen Gründen ganz ausfiel. Über das Warenangebot liegen nur spärliche Informationen vor, gewisse Schlüsse lassen sich daraus ziehen, wer alles Standgeld zu bezahlen hatte. Nach dem städtischen Eidbuch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren dies Eisen- und Gewürzkrämer, gemeine Krämer, Schuhmacher, Ledergerber sowie Händler, die Geschirr und Kübel verkauften. 1630 boten nach Ausweis einer Standgeldliste Angehörige folgender Berufe Waren feil: gemeine Krämer, Eisenkrämer, Gewürzkrämer, Puppenkrämer, Weißgerber, Rotgerber, Kürschner, Schuhmacher, Gürtler, Säckler, Hafner, Kubier, Wannen- oder Siebmacher, Dreher, Löffelmacher, Spengler, Buchhändler, Schlosser, Waffenschmiede, Schaufelschmiede, Messerschmiede, Zinngießer, Kupferschmiede, Hutmacher, Barchetträger, Weber und Tuchmacher. Einzelne Wanderhändler kamen sogar aus Savoyen und den Niederlanden. Ein Schweinemarkt war vom übrigen Marktgeschehen getrennt. Dort wurden wohl auch Ochsen und Kühe gehandelt. ³⁶



An der 1514-1519 erbauten Kirche in Schwaigern befindet sich eine Inschrift mit Namen und Meisterzeichen des Erbauers, des aus Leonberg stammenden Steinmetzen und Bildhauers Bernhard Sporer.

Allein schon wegen des Marktes war das Handwerk in der Stadt, in Leonberg, konzentriert.³⁷ Auf den Dörfern gab es zunächst lediglich die typischen Dorfhandwerker wie Schmiede, Zimmerleute oder Schuhmacher. Dagegen machten in Leonberg die Handwerkerhaushalte knapp zwei Fünftel der Gesamthaushalte aus. Allerdings schrieben die Leonberger 1583, daß »handtierungs- und handtwerckhsleuth biß daher zu geringem uffgang khomen seyen, dann ob sie woll- was doch fürnemlich allein inns amt - ann wharen unnd arbeiten vertreiben, geschieht es doch gemeinglich uff borg. Nachgeendts müessen sie wein unnd anders an der bezahlung nemmen, den wein aber fürtter ein jar ettlich mit grossen costen, bis sie dessen wider ehnerwerden, ihnen selbs behalten, dannhero abermall dem stettlin ein mercklicher abbruch entsteht.«³⁸

Die dominierende Rolle des Weinbaus zeigt sich auch in der Struktur des städtischen Handwerks: 1568 gab es unter den 244 Leonberger Steuerhaushalten allein zwölf Küfer. Daneben finden wir neun Schneider, acht Weber, sieben Schreiner, je sechs Bäcker und Schuhmacher, fünf Maurer, je vier Schmiede und Metzger, drei Steinmetzen, drei Glaser, je zwei Hafner, Seiler, Dachdecker, Sattler, Scherer, Schlosser und Wagner. Je einmal vertreten waren die Handwerksberufe eines Drehers, Färbers, Gipsers, Goldschmieds, Hutmakers, Zinngießers, Kürschners, Kupferschmieds, Messerschmieds, Zieglers und Zimmermanns.

Ein für den Export bestimmter Waren arbeitendes Handwerk, wie es uns etwa in Calw oder Wildberg in dieser Zeit begegnet, wo 1591 70 beziehungsweise 72 Engelsaitweber belegt sind, gab es in Leonberg nicht. Lediglich dem Steinmetzenhandwerk kam eine gewisse überregionale Bedeutung zu. Zu

nennen sind in diesem Zusammenhang die Steinmetzen Bernhard Sporer, Jeremias Schwartz und Peter Pfänder sowie aus der Familie Berwart Silvester, Endris, Blasius und Martin Berwart.³⁹

Grabstein des 1564 verstorbenen Leonberger Steinmetzen Martin Berwart in Brackenheim.



Erste Nachrichten über eine Organisation der Handwerker in Leonberg liegen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Gründung einer religiösen Bruderschaft der Bäcker vor, die jedoch auch andere Mitglieder aufnahm. Im 16. Jahrhundert sind (offensichtlich ortsübergreifende) Zünfte der Schneider, Schuhmacher, Weber, Schmiede, Wagner und Maurer genannt.

Das städtische Handwerk hatte mit einer zunehmenden Konkurrenz der dörflichen Handwerker, insbesondere der Landweber, zu kämpfen, obwohl die Obrigkeit versuchte, durch Verordnungen das Gewerbe auf den Dörfern einzudämmen. So wurde vorgeschrieben, daß Metzger sich in den Dörfern nur mit Genehmigung der Amtsstadt niederlassen durften, Metzger in Dörfern, »wo von alter kein Metzger gehalten«, sollten abgeschafft werden.⁴⁰ Dennoch waren zum Beispiel 1579 Metzger in Ditzingen, Gerlingen, Heimerdingen, Heims-

nennen sind in diesem Zusammenhang die Steinmetzen Bernhard Sporer, Jeremias Schwartz und Peter Pfänder sowie aus der Familie Berwart Silvester, Endris, Blasius und Martin Berwart.³⁹ Erste Nachrichten über eine Organisation der Handwerker in Leonberg liegen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit der Gründung einer religiösen Bruderschaft der Bäcker vor, die jedoch auch andere Mitglieder aufnahm. Im 16. Jahrhundert sind (offensichtlich ortsübergreifende) Zünfte der Schneider, Schuhmacher, Weber, Schmiede, Wagner und Maurer genannt. Das städtische Handwerk hatte mit einer zunehmenden Konkurrenz der dörflichen Handwerker, insbesondere der Landweber, zu kämpfen, obwohl die Obrigkeit versuchte, durch Verordnungen das Gewerbe auf den Dörfern einzudämmen. So wurde vorgeschrieben, daß Metzger sich in den Dörfern nur mit Genehmigung der Amtsstadt niederlassen durften, Metzger in Dörfern, »wo von alter kein Metzger gehalten«, sollten abgeschafft werden.⁴⁰ Dennoch waren zum Beispiel 1579 Metzger in Ditzingen, Gerlingen, Heimerdingen, Heims-

heim, Mönshausen, Renningen und Rutesheim ansässig, bis zum Ende des Jahrhunderts kamen noch Metzger in Weilimdorf und Hemmingen dazu. Alle bedeutenden Amtsorte mit Ausnahme der Leonberger unmittelbar benachbarten Dörfer hatten also eigene Metzger.⁴¹ Mit anderen Verordnungen wollte man die Verkaufsmöglichkeiten der Dorfhandwerker einschränken und das städtische Marktmonopol stärken. So wurde etwa den Dörfern, »so nit eigen wochenmarckt von alter gehabt oder sonst sonderer freiheiten hatten«, verboten, »furohin die wullin Tuch, Barchat und Gewürtz feil zu haben«, und Webermeister durften in den Dörfern ihre Tuche erst verkaufen, nachdem sie in Leonberg »besichtigt und versigelt« worden waren.⁴² Von Verstößen gegen diese landesherrlichen Verbote in Ditzingen und Gerlingen, wo sogar ein Niederländer Tuche zum Verkauf anbot, ist jedoch 1581 die Rede.⁴³

Die Handwerker waren als selbständige Meister für die Beschaffung ihrer Rohstoffe und den Absatz ihrer Fertigprodukte selbst verantwortlich. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann sich auch in Württemberg, genauer bei den Webern in den Städten Calw und Wildberg sowie in den Dörfern des nördlichen Schwarzwaldes und des Oberen Gäus, eine andere, eine frühkapitalistische Form des Gewerbes durchzusetzen: das Verlagswesen. Die Weber arbeiteten nunmehr für Calwer Handelsherren, die als »Verleger« für den überregionalen Vertrieb sorgten.⁴⁴ Häufig bezogen die Weber über den Verleger auch die Rohstoffe, das heißt die Wolle. Mit dem Verlagswesen wurden erstmals in größerem Umfang Produktion und Absatz getrennt. Der Handwerker, der für einen Verleger arbeitete, wurde von diesem in einem Grade wirtschaftlich abhängig, wie das bisher etwa beim

Verhältnis zwischen Meister und Gesellen nie! der Fall war. Damit war das Verlagswesen ein« der entscheidenden Elemente bei der Herausbildung des modernen Kapitalismus.⁴⁵ Hinweise auf eine Ausbreitung des Verlagswesens im Leonberger Raum konnten für die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg allerdings nicht ermittelt werden.

Die meisten Handwerker, auch die in der Stadtbetrieben zusätzlich zu ihrem Gewerbe Landwirtschaft, hatten zumindest einen Weinberg oder Garten. Angesichts der steigenden Agrarpreise, an denen die Preise für ihre Gewerbeerzeugnisse nicht Schritt hielten, waren viele interessierter Grundbesitzer zu erwerben.⁴⁶ Manche Handwerker gerade die wohlhabenden, machten auch Handelsgeschäfte. Die Metzger handelten mit Vieh, die Bäcker mit Getreide und Mehl. Weit verbreitet war auch der Weinhandel.

Der Wein war im 16. Jahrhundert der wichtigste Ausfuhrartikel des Herzogtums Württemberg. Neckarwein, wie der Württemberger Wein in der Sprache der Zeitgenossen hieß, wurde bis nach Österreich, Norddeutschland und in die Niederlande exportiert.⁴⁷ Doch Leonberg mußte 1583 auf dem Landtag vorbringen, aufgrund der schlechten Verkehrslage »haben wir zu unsern weinen keinen andern vertrieb, dann was beim zapffen uns geschenkt und bißweylen von württen im Heinenberger und Böblinger amt und mherer theil uffborg abgeholt würdt«.⁴⁸ Tatsächlich sind in den Quellen Geschäfte Leonberger Weinhändler mit Abnehmern in Eltingen, Gerlingen, Sindelfingen, Holzgerlingen, Hildrizhausen, Weil im Schönbuch, Aidlingen und Magstadt genannt, alle Orte in den Ämtern Leonberg, Böblingen und Herrenberg. Leonberger Wein wurde aber auch über die Weinhandelsplätze Ulm, Augsburg und München

Der Wappenstein mit den drei württembergischen Hirschstangen am Oberen Tor in Leonberg zeigte jedem Eintretenden an, wem die Stadt gehörte (siehe Text Seite 92). Von 1519 bis 1534 war der Wappenstein zugemauert (siehe Seite 109). Heute befindet er sich im Vorraum des Alten Rathauses.



außerhalb des Landes exportiert.⁴⁹ Eine relativ wichtige Rolle spielte Leonberg für Weinimporte, es gehörte zu den württembergischen Städten, »us denen die meiste wein über Rhein und us dem Elsass ins land gebracht« wurden.⁵⁰

Neben dem Weinhandel ist der Schaf- und Wollhandel zu erwähnen, der von der Leonberger Kaufmanns- und Beamtenfamilie Dreher betrieben wurde. Die Schafe gingen an Schäfer im Amt Leonberg, im Zabergäu und im Kraichgau. Die Schäfer bezahlten nur in den wenigsten Fällen in bar, sondern gaben Wolle in Zahlung, die an die Weber in den benachbarten Städten, vor allem in Calw und Wildberg, weiterverkauft wurde.⁵¹ Dieser Schaf- und Wollhandel funktionierte also offensichtlich ähnlich wie das Verlagswesen im gewerblichen Bereich. Der Schäfer verkaufte seine Wolle nicht direkt an die Weber, sondern war, obwohl nach außen hin selbständig, von einem »Unternehmer« abhängig, der ihm die Schafe stellte und die Wolle abnahm. Damit zeigen sich hier erste »kapitalistische« Ansätze auch bei der Agrarproduktion.

Kriegsdienst als Erwerbsmöglichkeit

Nach Landwirtschaft, Handel und Gewerbe muß zum Schluß noch ein letzter Wirtschaftszweig erwähnt werden, der im 16. Jahrhundert zu einer gewissen Blüte kam: der Kriegsdienst.⁵² Das Aufkommen der Feuerwaffen und die zunehmende Bedeutung des Fußvolks gegenüber der Reiterei hatten die Kriegführung verändert und ein »neues Heerwesen« gebracht. Rückgrat der Heere war nun nicht mehr die Reiterei, sondern die Fußtruppe, die aus Landsknechten, also aus Berufssolda-

ten, bestand. Landsknechte waren gesuchte Spezialisten, die entsprechend gut bezahlt wurden. Die Verdienstmöglichkeiten erhöhten sich für diejenigen, der zum Söldnerführer aufstieg. Söldnerführer waren nämlich nicht nur militärische Befehlshaber, sondern besorgten als Unternehmer in Sachen Krieg für ihre Auftraggeber auch die Werbung und die Aufstellung der Truppen. Sie waren häufig an den Waffenlieferungen für die Knechte beteiligt, ja sie ermöglichten oft durch Kredite ihren Auftraggebern erst die Aufstellung von Truppen. Ein solcher Söldnerführer war Heinrich Kepler, der Vater des Astronomen, der 1590 als Hauptmann umkam.

So hatte man als Söldner durchaus die Möglichkeit zu gewinnen, ja viel zu gewinnen, doch man konnte auch verlieren: Seuchen, Gefangennahme, Verkrüppelung oder der Tod drohten auf jedem Feldzug. Dennoch fanden sich, auch im Leonberger Raum, immer wieder Männer aus allen Schichten, die sich als Söldner anwerben ließen. Zu verlockend war die Aussicht auf das schnelle Geld, zu groß die Abenteuerlust von vielen, die - wie es 1583 über einen Heimerdinger hieß - »täglichs wa kriegsgeschray vorhanden hinaußuziehen gesinnet« waren.⁵³

Verfassung und Verwaltung

Landesherrliches Regiment

Den Fremden, die nach Leonberg kamen, etwa um den Markt zu besuchen, wurde gleich beim Betreten der Stadt durch Wappen über den Toren angezeigt, daß die Stadt dem Grafen beziehungsweise (seit 1495) dem Herzog von Württemberg gehörte. Der Wappenstein mit den drei württembergischen Hirschstangen, der das Obere Tor zierte, ist bis heute erhalten, und aus dem Jahr 1486 ist überliefert, daß man an einen Torturm das gräfliche und städtische Wappen malen ließ.¹

Das Wappen des Landesherrn findet sich zusammen mit dem Stadtwappen auch auf dem Schild der 1566 auf Kosten der Stadt errichteten Marktbrunnenfigur. Diese, ein Werk des Tübinger Bildhauers Leonhard Baumhauer, stellt einen Geharnischten in voller Rüstung dar, der in der gepanzerten rechten Hand ein Zepter hält, während er sich mit der Linken auf den Schild stützt. Brunnen, bei denen auf einer Säule die Figur eines Gerüsteten mit dem Wappen des Landesherrn oder - bei Reichsstädten - dem der Stadtgemeinde beziehungsweise dem des Reiches steht, sind im 16. Jahrhundert beinahe im gesamten deutschen Sprachraum mit Ausnahme Norddeutschlands errichtet worden, unter anderem in den württembergischen Städten Wildbad, Balingen, Ebingen, Bietigheim, Wildberg, Rosenfeld und Markgröningen. Aufgabe all dieser Brunnen war es, dem Volk inmitten des Marktplatzes, des wirtschaftlichen Mittelpunktes der Stadt, deutlich sichtbar vor Augen zu führen, wer hier der Herr war.² In der Leon-

berger lokalhistorischen Forschung war es lange Zeit umstritten, ob die Marktbrunnenfigur den damals regierenden Herzog Christoph von Württemberg darstellen sollte³ oder nur einen Herold, einen Wappner des Herzogs.⁴ Für die letztere Deutung spricht, daß in den Stadtrechnungen die Marktbrunnenfigur tatsächlich als »wäpner« bezeichnet wird.⁵ Zu beachten ist aber, daß für den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen viele Dinge auch Symbole waren. So ist die Marktbrunnenfigur eben nicht nur ein schlichter Wappner, sondern zugleich Symbol des Landesherrn, Symbol der Herrschaft des Herzogs von Württemberg über die Stadt Leonberg. Jedoch stellt die Figur nicht einen bestimmten Herzog dar, sondern symbolisiert idealtypisch den Herzog schlechthin als Inhaber der landesherrlichen Gewalt. Die Herrschergewalt ist bildlich durch das Zepter ausgedrückt, das die Figur in der Rechten hält, während die Ordenskette um den Hals ein Hinweis auf die sozial herausgehobene Stellung ist, indem sie die Zugehörigkeit zu einer jener exklusiven Rittergesellschaften anzeigt, die dem Adel, vor allem den Fürsten, vorbehalten waren.

Ein weiteres Symbol der landesherrlichen Macht, Symbol der Präsenz des Landesherrn, ist das Leonberger Schloß, das Herzog Christoph 1560 bis 1565 an der Stelle der mittelalterlichen Stadtburg errichten ließ. 1609 wurde das Schloß Witwensitz der Herzogin Sibylla, der Witwe Herzog Friedrichs. Damit erhielt Leonberg vorübergehend den Glanz einer kleinen Residenz. Sibylla ließ einen überdachten Gang vom Schloß zur Kirche bauen und von Heinrich Schickhardt einen Pomeranzengarten anlegen.

Das Leonberger Schloß gehört zu den Renaissanceschlössern, die die württembergischen Her-

Die Leonberger Marktbrunnenfigur von 1566 zeigt einen Wappner als Symbol der landesfürstlichen Herrschaft (Text Seite 92). Die Steinplastik ist eine Kopie. Das Original steht aus konservatorischen Gründen im alten Eltinger Rathaus.

zöge im 16. Jahrhundert in beinahe allen ihren Amtsstädten pflanzen und größtenteils auch ausführen ließen. Diese Schlösser sind - so Hans-Martin Maurer - »Symbol der politischen Sammlung des aufstrebenden jungen Staates der Neuzeit«, bildete sich doch in den anderthalb Jahrhunderten zwischen 1470 und 1618 der frühmoderne Staat heraus. Aus dem Konglomerat von Grafschaften, Herrschaften und Gütern, die dem Grafen von Württemberg gehörten und die allein durch die Person des Grafen zusammengehalten wurden, wurde das Land Württemberg, wurde ein weitgehend geschlossener Territorialstaat. Mit der Erhebung Württembergs zum Herzogtum 1495 wurden die verschiedenen Teile des Landes - so der Herzogsbrief - „vereinigt und also samentlich zu einem hertzogthumb geordnet“, also zu einer rechtlichen Einheit zusammengefaßt.

Ein im gesamten Herzogtum geltendes, römisch-rechtlich ausgerichtetes Landrecht, das 1555 unter Herzog Christoph eingeführt wurde, trat in den Bereichen des Privatrechts, insbesondere des Erbrechts, und der Zivilgerichtsbarkeit an die Stelle des »alten Herkommens«. Herzog Christoph gelang es auch, die Maße und Gewichte im Land zu vereinheitlichen. Das bisher im Leonberger Raum gebräuchliche sogenannte »Leonberger Meß« wurde abgeschafft.

In Stuttgart entstanden mit dem für die innere Verwaltung zuständigen Oberrat, mit dem für Kirchen- und Schulangelegenheiten zuständigen Kirchenrat und mit der für das Finanzwesen zuständigen Rentkammer leistungsfähige Zentralbehörden, in denen studierte Juristen saßen. Einzelne Landesherren faßten ihre engsten politischen Räte ebenfalls in einem Kollegium zusammen, dem Hofrat oder (später) dem Geheimen Rat.



Der Herzog erließ eine Vielzahl von Ordnungen und Reglementierungen, mit denen im Sinne der »guten policey«, das heißt eines guten Regiments, die Verwaltung und das Wirtschaftsleben geregelt wurden, die aber auch den Untertanen Vorschriften für ihr sittliches und religiöses Leben machten und damit in deren individuelle Lebenssphäre eingriffen. So wurden Höchstbeträge für Hochzeits- und Taufgeschenke vorgeschrieben, das Gotteslästern und Zutrinken verboten, Fastnachtsmumerei und Maskeraden untersagt, der Luxus in der Kleidung eingeschränkt und festgelegt, bei welchen Anlässen das Tanzen erlaubt beziehungsweise verboten sein sollte.

Damit »ain ordnungliche pollicey erhalten, ge-

mainer nutz gefordert werd«, schrieb Herzog Christoph den Pfarrern des Landes 1558 verbindlich die Führung von Kirchenbüchern vor. Bereits 1551, also sieben Jahre bevor der Herzog die Personenstandsführung durch die Kirche landesweit anordnete, hatte der Eltinger Pfarrer Georg Fieß ein Tauf- und Ehebuch angelegt. Fieß hatte diese Einrichtung wohl in einer Reichsstadt (wahrscheinlich Straßburg, wo er 1544 als Schüler im Haus eines Diakons gewohnt hatte) gesehen und von dort übernommen. Die Eltinger Kirchenbücher sind damit die ältesten in ganz Württemberg.⁷

Vogt, Keller, Forstmeister

Einheitliche Verwaltungsstrukturen auf der Bezirksebene waren bereits im Spätmittelalter mit den Ämtern oder Vogteien geschaffen worden, an deren Spitze als Vertreter des Landesherrn jeweils ein adliger oder bürgerlicher Vogt stand, der zugleich Vorsteher der Amtsstadt war, und in denen jeweils ein (immer nichtadliger) Keller die herrschaftlichen Einkünfte in Stadt und Amt einzuziehen und zu verwalten hatte.

Seit dem 14. Jahrhundert ist Leonberg als Sitz eines Vogts genannt. Das Amt Leonberg umfaßte im 16. Jahrhundert außer der Amtsstadt die Stadt Heimsheim und die Dörfer Ditzingen, Eltingen, Gebersheim, Gerlingen, Heimerdingen, Höfingen, Mönshheim, Münklingen, Renningen, Rutesheim, Warmbronn und Weilimdorf, außerdem die württembergischen Anteile an Hemmingen und Hirschlanden.⁸ Soweit die Vögte nichtadlig waren, waren sie nicht nur landesherrliche Beamte, sondern bis 1629 vertraten sie zusammen mit Abgesandten der Amtsstadt ihren Amtsbezirk auch auf

den Landtagen, wo dem Landesherrn also seine Bezirksbeamten als Verhandlungspartner gegenüber saßen. Seit Anfang des 16. Jahrhunderts wurde das Amt des Vogts zusätzlich aufgewertet, da dieser nunmehr auch die Aufgaben des Kellers wahrnahm.⁹

Während sich die Amtsbezirke von Vogt und Keller deckten, hatte der dritte landesherrliche Beamte, der in Leonberg saß, der Forstmeister, einen bedeutend größeren Sprengel. Ihm oblag nämlich die Aufsicht über den Wald und die Jagd im Bereich des sogenannten Leonberger Forsts. Dieser war kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts gebildet worden und umfaßte vom Neckar bis über die Würm das Gebiet zwischen Nesenbach und Enz.¹⁰ Wie der Keller war auch der Forstmeister (bis auf eine Ausnahme im 16. Jahrhundert) immer nichtadliger Herkunft.

Da es keine Trennung zwischen Amts- und Privatvermögen gab, mußten die Amtsinhaber mit ihrem Privatvermögen für etwaige Verluste bei der Amtsführung haften können. Die nichtadligen landesherrlichen Bezirksbeamten stammten deshalb aus wenigen wohlhabenden, um nicht zu sagen reichen Familien, die untereinander verwandt und verschwägert waren, den sogenannten Vogtsfamilien. Eine solche typische Vogtsfamilie war etwa die in Eltingen und Leonberg begüterte Familie Schertlin: Aberlin Schertlin, 1470 mit ungefähr 6000 Gulden Vermögen bei weitem der reichste Mann Leonbergs, war Keller in Leonberg; von seinen Söhnen waren zwei Vögte in Calw beziehungsweise Leonberg, ein dritter Schultheiß in Vaihingen an der Enz und ein weiterer, Heinrich, der die geistliche Laufbahn eingeschlagen hatte, Speyrer Weihbischof.¹¹

Einen Einschnitt für die Bezirksverwaltung brach-



Herzog Ulrich von Württemberg (1487 - 1550).

ten die Regierungsjahre Herzog Ulrichs (1498-1550). Viele Vögte opponierten schon bald gegen das verschwenderische, autokratische, Recht und Gesetz mißachtende und unbeherrschte Regiment des jungen Herzogs, was ihre führenden Köpfe, der Cannstatter Vogt Konrad Vaut und die Brüder Sebastian und Konrad Breuning, Vögte zu Weinsberg und Tübingen, mit dem Leben bezahlen mußten. Als Ulrich 1519 mitten im Frieden die Reichsstadt Reutlingen überfiel und sie seinem Territorium angliederte, wurde er von den im Schwäbischen Bund zusammengeschlossenen benachbarten Territorialherren und Reichsstädten vertrieben, sein Herzogtum kam unter österreichische Herrschaft. Die Angehörigen der Vogtsfamilien waren größtenteils Parteigänger der neuen Herren. Viele von ihnen verließen deshalb 1534, als Ulrich sein Land zurückeroberte, aus Angst vor Racheakten des Herzogs das Land. Gegen diejenigen, die blieben, ging Ulrich gleich nach seiner Rückkehr energisch vor. Dennoch blieb der Herzog letztendlich auf die Angehörigen der alten Vogtsfamilien bei der Besetzung der Bezirksbe-

amtenstellen angewiesen, verfügten doch nur diese über den für die Amtsführung notwendigen finanziellen Rückhalt und über eine entsprechende Vorbildung. Ulrich versuchte deshalb die Macht der Vögte einzuschränken, indem er eine Institution ausbaute, die es schon vorher vereinzelt gegeben hatte: das Amt des Obervogts. Das Leonberger Vögtamt wurde nunmehr ständig und durchgängig aufgeteilt in einen (in der Regel) adligen Obervogt und einen bürgerlichen Untervogt. Letzterer führte die laufenden Geschäfte, während der Obervogt Repräsentativaufgaben wahrnahm, zu militärischen und diplomatischen Sonderaufgaben herangezogen wurde und vor allem den Untervogt politisch und überhaupt in seiner Amtsführung überwachen sollte, denn die Untervögte würden, so eine Landesordnung von 1536, »zu Zeiten durch die finger sehen, diejenigen, so inen gefreündt oder anhengig nit straffen, witwen und weisen bey irem rechten nit handthaben und unbilllich beschweren«.¹²

Mit der Institutionalisierung des Obervogtamt schuf Herzog Ulrich nicht nur ein Kontrollorgan für die bürgerlichen Vögte, gleichzeitig gelang es ihm damit, den Adel, der sich in den Jahrzehnten zuvor der württembergischen Landeshoheit hatte entziehen können, durch Versorgungsstellen an sich zu binden, die dieser umgekehrt zur wirtschaftlichen und politischen Existenzsicherung brauchte.¹³

Eine weitere gezielte Maßnahme zur Kontrolle der bürgerlichen Bezirksbeamten war die personelle Trennung zwischen Untervogt- und Kelleramt, eine Maßnahme, die nach dem Tod Herzog Ulrichs allerdings wieder rückgängig gemacht wurde.¹⁴ Im Rahmen der von Herzog Ulrich 1534 eingeführten Reformation wurde das Kirchengut eingezo-

gen und amtsweise zentral verwaltet. Damit war zunächst ein Mitglied des Leonberger Stadtgerichts, Simon Weinmann, betraut, später der Keller. Ab 1551 wurde diese Aufgabe von einem eigenen landesherrlichen Beamten, dem Geistlichen Verwalter, wahrgenommen.¹⁵

Gericht und Rat

Noch im 15. Jahrhundert war es den württembergischen Landesherrn gelungen, eine einheitliche Gerichtsorganisation mit einem geregelten Instanzenzug aufzubauen.¹⁶ Unterste Instanz waren die Dorfgerichte, zuständig für die niedere und zivile Gerichtsbarkeit. Gegen ihre zivilgerichtlichen Entscheidungen waren Appellationen an das Leonberger Stadtgericht zulässig, das zugleich Erstinstanz für die Stadtbewohner war. Von dort konnte man an das Tübinger Stadtgericht als Obergericht und an das Hofgericht in Tübingen als letzte Instanz appellieren. Dem Leonberger Stadtgericht oblag außerdem die niedere Gerichtsbarkeit in der Stadt, und schließlich übte es die hohe Gerichtsbarkeit aus, das heißt, vor ihm wurden die peinlichen Sachen verhandelt, also solche Strafgerechtigkeitsfälle, in denen es um Leib und Leben für den Angeklagten ging. In dieser Eigenschaft als Hochgericht umfaßte der Sprengel des Leonberger Gerichts zunächst die Stadt Leonberg und die Amtsdörfer, doch konnte es im 16. Jahrhundert auch die Heimsheimer Hochgerichtsälle an sich ziehen und seine Zuständigkeit außerdem auf das Klosteramt Merklingen ausdehnen.

Gegen hochgerichtliche Entscheidungen gab es keine Berufungsmöglichkeiten, obwohl sehr harte Strafen verhängt wurden. Im ältesten erhaltenen

Unten: Der Galgenberg auf dem Längenbühl, Hinrichtungsstätte des Leonberger Hochgerichts (Ausschnitt aus der Forstkarte des Andreas Kieser von 1682). Auch in den Forstkarten von Georg Gadner aus dem Jahr 1592 (siehe Buchanfang) ist dieser Platz gekennzeichnet. Die dunkle Markierung ist die Straße von Eltingen nach Renningen. Die Galgen standen nördlich der Straße; die Kieserschen Karten sind von Norden her gezeichnet, Süden ist deshalb oben.

peinlichen Urteilsbuch des Stadtgerichts sind immerhin 27 Todesurteile überliefert. Die Hinrichtungsstätte befand sich ursprünglich vor dem Oberen Tor, seit dem 16. Jahrhundert war es der »Galgenberg« auf dem Längenbühl.¹⁷

Neben dem herrschaftlichen Gericht gab es in Eltingen ein Gemeindegerecht, das schon auf Seite 47 erwähnte »Birengericht« (Birnengericht). Wie der Name sagt, war der Schutz und die Verteilung des wilden Obstes seine Hauptaufgabe, aber auch Vergehen im Zusammenhang mit der Bestellung der Äcker und Weingärten wurden von ihm geahndet. Gebildet wurde es, wenn wir die Zusammensetzung der Renninger und Flachter Birengerichte auf Eltingen übertragen dürfen, von den Bauern, die einen Pflug besaßen. Es tagte sonntags vor oder nach der Predigt unter freiem Himmel. Von der Obrigkeit wurde diese dorfgemeinschaftliche Einrichtung nicht gern gesehen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts sogar verboten.¹⁸

Die herrschaftlichen Gerichte waren nicht nur Institutionen der Rechtsprechung, sondern auch der





Das zwischen 1462 und 1482 erbaute Alte Rathaus in Leonberg beherrscht noch heute den Marktplatz.

Gemeindeselbstverwaltung. Da sie jedoch als obrigkeitliche Organe galten, wurden in den Gemeinden für Angelegenheiten der Selbstverwaltung zusätzlich Vertreter der »gemeinen« Bürgerschaft hinzugezogen, die sich bald zu einem eigenen Gremium konstituierten, zum Rat oder, so die ursprüngliche Bezeichnung auf den Dörfern, Zusatz. In Leonberg ist der Rat erstmals 1502 genannt, er bestand dort aus acht Mitgliedern.¹⁹ In Eltingen gab es 1514 einen Zusatz, das Gremium „der vierundzwanzig“, 1617 neben dem zwölfköpfigen Gericht einen sechsköpfigen Rat, der in jener Zeit auch für Renningen überliefert ist.²⁰

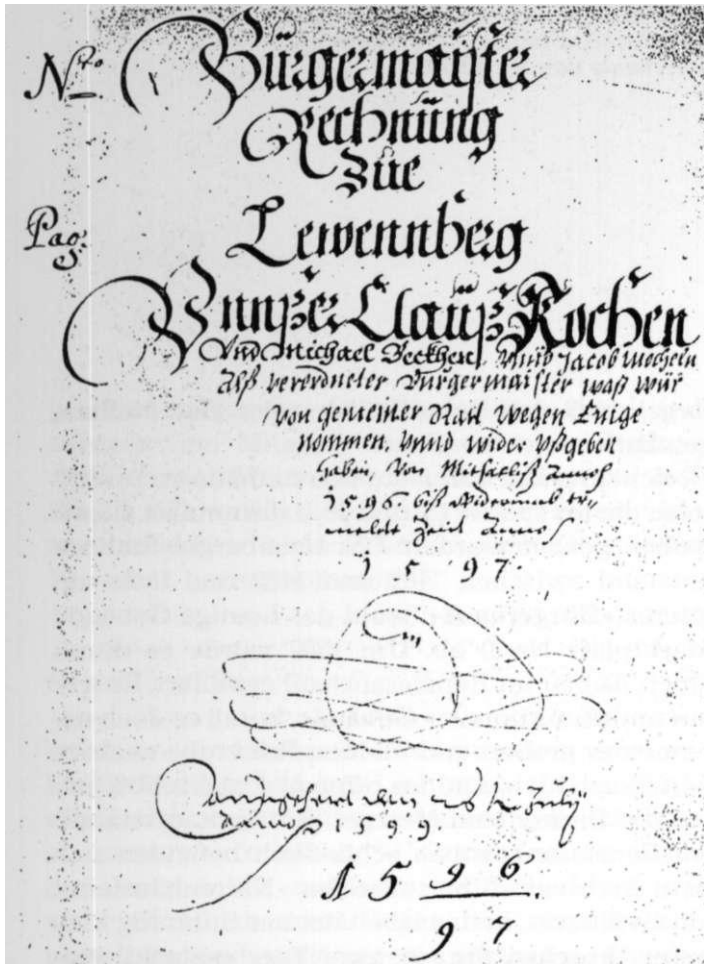
Die Mitglieder von Gericht und Rat wurden nicht von den Bürgern gewählt, sondern durch komplizierte jährliche Besetzungsverfahren bestimmt. Das Leonberger Verfahren ist überliefert. Danach wählte der Vogt beim sogenannten Vogtgericht im September jeweils den ersten Richter, danach der Vogt und der erste Richter den zweiten Richter, diese drei dann den dritten Richter und so fort, bis es zwölf Richter waren. Diese wählten dann den Rat. Damit war eine Honoratiorenherrschaft weniger einflußreicher Familien, die untereinander verwandt und verschwägert waren und die in der

Regel auch den Schultheißen oder Vogt stellten, gewährleistet.

Gericht und Rat traten auf den Rathäusern zusammen, die im späten 15. und 16. Jahrhundert allenthalben gebaut wurden. Das Leonberger Rathaus entstand zwischen 1462 und 1482 und löste ein älteres »Bürgerhaus« (wohl das heutige Gebäude Marktplatz Nr. 3) ab. Um 1580 wurde es durch einen Anbau im Renaissancestil erweitert. Es war ein multifunktionales Gebäude, besaß es doch neben einer großen und kleinen Ratsstube auch einen Tanzboden, und im offenen Erdgeschoß hatten die Bäcker und Metzger ihre Verkaufsstände. Im Renaissanceanbau schließlich befanden sich zwei Archivgewölbe sowie das »Narrenhäuslein«, ein Gefängnis, in das Übeltäter zur Sühnung kleinerer Vergehen für ein, zwei Tage gesteckt wurden.²¹ In Eltingen, Gebersheim und Hölingen werden Rathäuser in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwähnt²², das Warmbronner allerdings erst im 17. Jahrhundert.²³ Im Höfinger Rathaus wurde auch Schule gehalten, und im Gebersheimer befand sich im Erdgeschoß die Kelter.²⁴

Gemeindeämter und -dienste

Für die Gemeindeverwaltung gab es eine Vielzahl von Ämtern, deren Inhaber, meistens Mitglieder des Gerichts oder des Rats jährlich bestätigt werden mußten. Wichtigstes Amt war dasjenige, das mit der Führung der Gemeinderechnung betraut war. Dieses Amt wurde deshalb (soweit sich dies feststellen läßt) von zwei Personen, je einer aus dem Gericht und dem Rat, wahrgenommen, die in der Stadt Bürgermeister genannt wurden, in den Dörfern ursprünglich Heimbürgern, seit dem 16.



Titelblatt der Leonberger Bürgermeisterrechnung (Stadtrechnung) von 1596/97 mit Nennung der die Rechnung führenden damaligen Bürgermeister Claus Koch, Michael Beck und Jacob Mochel. Seit 1582 gab es in Leonberg drei Bürgermeister.

Jahrhundert nach städtischem Vorbild auch Bürgermeister. Die beiden Bürgermeister oder Heimbürger sollten sich gegenseitig kontrollieren. In der Stadt standen die Bürgermeister nach dem Vogt an der Spitze der Ämterhierarchie mit Weisungsbefugnis gegenüber den städtischen Bediensteten. Ihre besondere Stellung kommt auch in der offiziellen Titulatur des Stadtmagistrats zum Ausdruck, die »Vogt, Bürgermeister, Gericht und Rat der Stadt Leonberg« lautete. Jedes Jahr wählte der Rat einen, seit 1582 zwei Bürgermeister aus dem Kreis der Richter und das Gericht einen Bürgermeister aus dem Kreis der Ratsmitglieder.²⁵ Ein rechnungsführendes Amt in der Gemeindeverwaltung war auch das des Heiligenpflegers, das heißt des Kirchenpflegers, das es in jeder Gemeinde gab. In Leonberg gab es zusätzlich den Spitalpfleger, der das Vermögen des 1485 gegründeten Spitals verwaltete, und den Heckenpfleger, der für eine Stiftung des Priesters Albrecht Heck zustän-

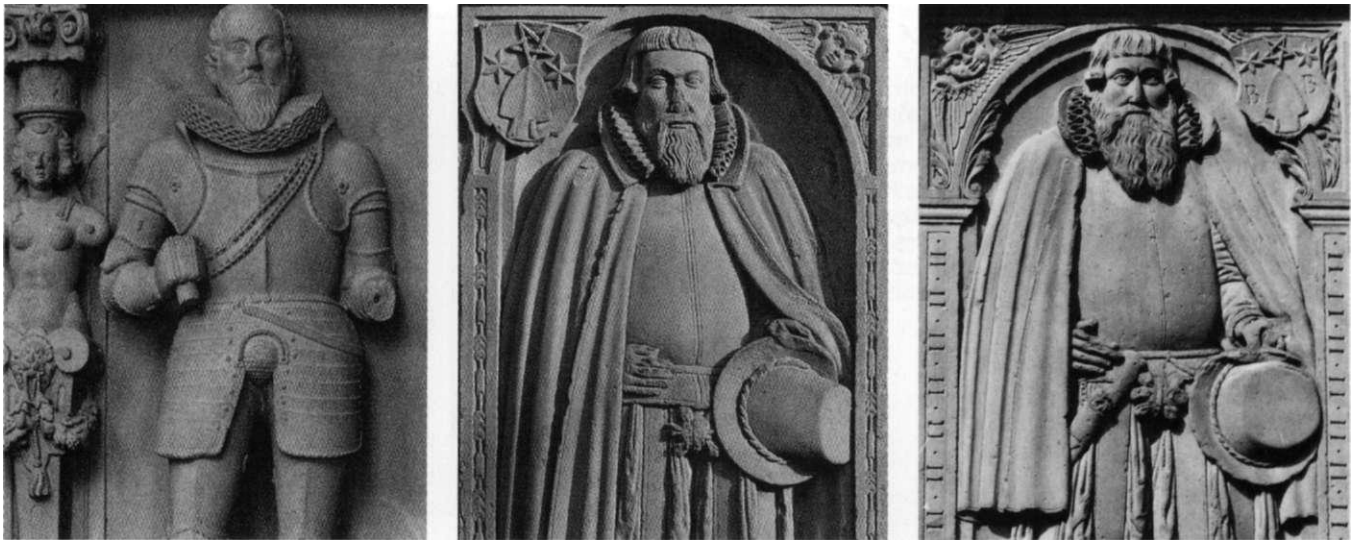
dig war (siehe Seite 111). An weiteren Ämtern seien die Steuersetzer genannt, welche die Höhe der Steuer festlegten, die die einzelnen Bürger zu zahlen hatten, und die Untergänger, die bei Grenzstreitigkeiten im Ort oder auf dem Feld aufgrund eigenen Augenscheins zu entscheiden hatten und baupolizeiliche Aufgaben wahrnahmen. In Leonberg, der Stadt, gab es außerdem eine ganze Reihe von Ämtern, die der Gewerbeaufsicht dienten: die Tuchsiegler, die Fleischschätzer, die Brotbeseher und die Lederschauer.

Da es sich bei den Mitgliedern des Gerichts und des Rats sowie bei den übrigen Inhabern von Gemeindeämtern um ehrenamtliche Funktionsträger handelte, konnten diese Ämter nur von Leuten übernommen werden, die »abkömmlich« waren, das heißt die über ein gewisses Vermögen verfügten.

Einziges hauptberuflicher Amtsträger auf Gemeindeebene war der Stadtschreiber in Leonberg, der zusammen mit seinen Gehilfen auch die anfallende Schreibearbeit für die Dörfer erledigte. Erst 1618 wurde dafür eigens ein Amtsschreiber angestellt. Der Stadtschreiber brauchte als einziger in der gemeindlichen Selbstverwaltung eine spezielle Verwaltungsausbildung und war bei praktisch allen wichtigen Vorgängen und Entscheidungen als Protokollant und Schreiber dabei.

Neben den Gemeindeämtern gab es eine Vielzahl von nachgeordneten Gemeindediensten, angefangen beim Mesner bis hin zu den Hirten.

Im 16. Jahrhundert setzte sich zunehmend die Schriftlichkeit auch in der Gemeindeverwaltung durch. Die bisher mündlich weitergegebenen Gemeindecapitulationen wurden aufgezeichnet, so 1582 in Leonberg in einem Statutenbuch, so 1593 in Höfingen in einem sogenannten Fleckenlager-



buch.²⁶ Auch Eltingen und Warmbronn legten in dieser Zeit Fleckenlagerbücher an, die heute jedoch nicht mehr erhalten sind. Die Rechnungsführung hatte nun schriftlich zu erfolgen. Auch in dem zu den »geringsten fleckhen« des Amts Leonberg zählenden Wärmbronn, wo man noch zu Beginn der 1580er Jahre nur mit Hölzern abrechnete, sollten die Rechnungen »hinfüro« schriftlich geführt werden.²⁷

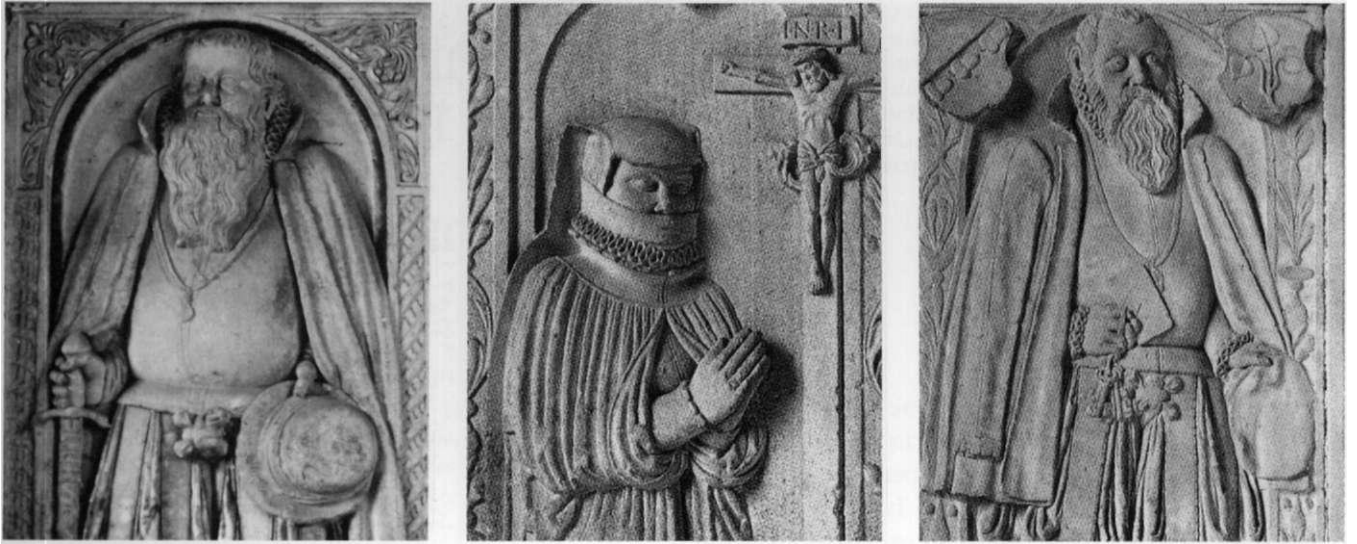
Einfigürliches Grabmal konnten sich nur die Wohlhabenden leisten, wobei es bei der Darstellung weniger auf Ähnlichkeit als auf eine prächtige Ausstattung ankam. Der Leonberger Steinmetz Jeremias Schwartz fertigte das Epitaph des Burkhard Stickel, Obervogt in Leonberg von 1592 bis 1613, in der Schorndorfer Stadtkirche (links); an der Leonberger Stadtkirche sind die Epitaphien des 1607 verstorbenen Ratsverwandten Johann Sebastian Besserer (Mitte) und dessen Vaters, des 1593 verstorbenen Bürgermeisters Sebastian Besserer, (rechts) angebracht.

Soziale Schichten und Gruppen

Haushalt und Familie

Kleinste Einheit des sozialen Zusammenlebens war die Familie, der Haushalt. Ein eigener Haushalt wurde begründet durch die Heirat. Soweit die finanziellen Verhältnisse es zuließen, brachte der Mann ein Pferd, die Frau eine »bereite bettstatt«, also ein Bett und Bettzeug, und eine Kuh mit in die Ehe. Wesentliche Faktoren bei der Partnerwahl waren die Höhe und Art der Mitgift, die soziale Herkunft des Partners, einfach Fragen wie: Bringt die Frau eine Kuh mit in die Ehe? Liegen die Äcker der künftigen Frau bei den eigenen? Aus welcher Familie kommt der Mann? Dabei beanspruchten die Eltern natürlich ein Mitspracherecht. Im Testa-

ment Sebastian Besserers, eines der reichsten Bürger Leonbergs im 16. Jahrhundert, heißt es klipp und klar: »Wurde aber ain kind nit volgen, sonnder one vorwissen unnd rath« der Eltern heiraten, sollte es keinen Anspruch auf eine Mitgift haben.¹ Wirtschaftliche Erwägungen spielten auch eine wichtige Rolle, wenn die Witwe eines Handwerksmeisters einen Gesellen heiratete, um den Betrieb ihres verstorbenen Mannes weiterzuführen, oder wenn ein Witwer zur Versorgung der Kinder und zur Führung des Haushaltes seine Magd heiratete. Auf diese Weise konnte es sehr große Altersunterschiede zwischen den Ehepartnern geben. Zum Haushalt gehörte auch das Gesinde, die Knechte, Mägde, Handwerksgesellen, und zum Haushalt konnten auch Verwandte gehören, etwa Pflegekinder, der Großvater oder die Großmutter. Der Haushalt war patriarchalisch organisiert; zumindest rechtlich stand ihm, soweit es sich nicht um einen Witwenhaushalt handelte, der Mann vor. Die Rechtsfähigkeit weiblicher Haushaltsvorstän-



Im „Paradies“, der Vorhalle an der Westseite der Leonberger Stadtkirche, befinden sich die Epitaphien der Justina Dreher, 11581 (Mitte), ihres zweiten Ehemanns, des Kellers und Untervogts Johann Aichmann, f 1578 (rechts), und ihres Bruders Sebastian Dreher, Amtmann in Derdingen, f 1582 (links).

de, also der Witwen, war stark eingeschränkt, durften diese doch ohne einen männlichen Beistand, den sogenannten Kriegsvogt, keine Rechtshandlungen vornehmen, keine Verträge schließen, keine Immobiliengeschäfte tätigen.

Trotz ihrer unselbständigen rechtlichen Stellung war die Frau jedoch nicht nur Mutter und Hausfrau, sie war auch ein wichtiger Faktor zur Sicherung des Lebensunterhalts ihrer Familie. Sie mußte in der Landwirtschaft mithelfen, etwa bei der Ernte, aber auch im Handwerk des Mannes. Es ist überliefert, daß die Frau des Hausbäckers den Kunden den Teig einknetete und daß ein Sattler in der Zeit vor dem Jahrmarkt zusammen mit seiner Frau bis tief in die Nacht hinein in seiner Werkstatt saß und Geschirr machte, also Leder- und Riemenzeug.²

Gelegentlich heirateten verwitwete Frauen nicht mehr und führten über längere Zeit selbständig einen Haushalt. Diese hatten in der Regel kein

einfaches Leben. Viele von ihnen begegnen uns in den Quellen als Almosenempfänger oder als Insassen des Armenhauses. Selbst wenn sie etwas Grundbesitz hatten und damit im Prinzip ein sicheres Auskommen, waren sie doch auf die Gefälligkeiten ihrer Mitbürger bei der Bestellung der Felder angewiesen. Von Katharina Kepler, der Mutter des Astronomen, die lange als Witwe in Leonberg lebte, hören wir zum Beispiel, daß ein Mitbürger seinem Knecht trotz dreimaligem Bitten der Frau verbot, ihr eine Fuhre Heu zu holen. Ein andermal bat sie den Ziegler, den Dung auf die Felder zu führen.³

Es gab allerdings auch materiell bessergestellte Witwen, etwa die 1517 als Tochter des nachmaligen Untervogts Hans Dreher geborene Justina Dreher. Als junges Mädchen hatte sie Hans Engelhart aus Pforzheim geheiratet, der 1547 Nachfolger ihres Vaters als Untervogt wurde. Nach dem Tod ihres Mannes zu Beginn der 1550er Jahre lebte sie 20 Jahre als wohlhabende Witwe in Leonberg, um dann noch einmal zu heiraten, und zwar den Untervogt Johann Aichmann. Dieser starb bereits kurz nach der Heirat, so daß sie zum zweiten Mal Witwe wurde. Sie selbst starb am 8. Januar 1581.⁴

Die in einem Haushalt Wohnenden galten in den Augen der Zeit als zusammengehörende Gruppe.⁵ Für die soziale Einordnung des einzelnen war deshalb entscheidend, aus welchem Haushalt er stammte und vor allem, welchem Haushalt er angehörte.

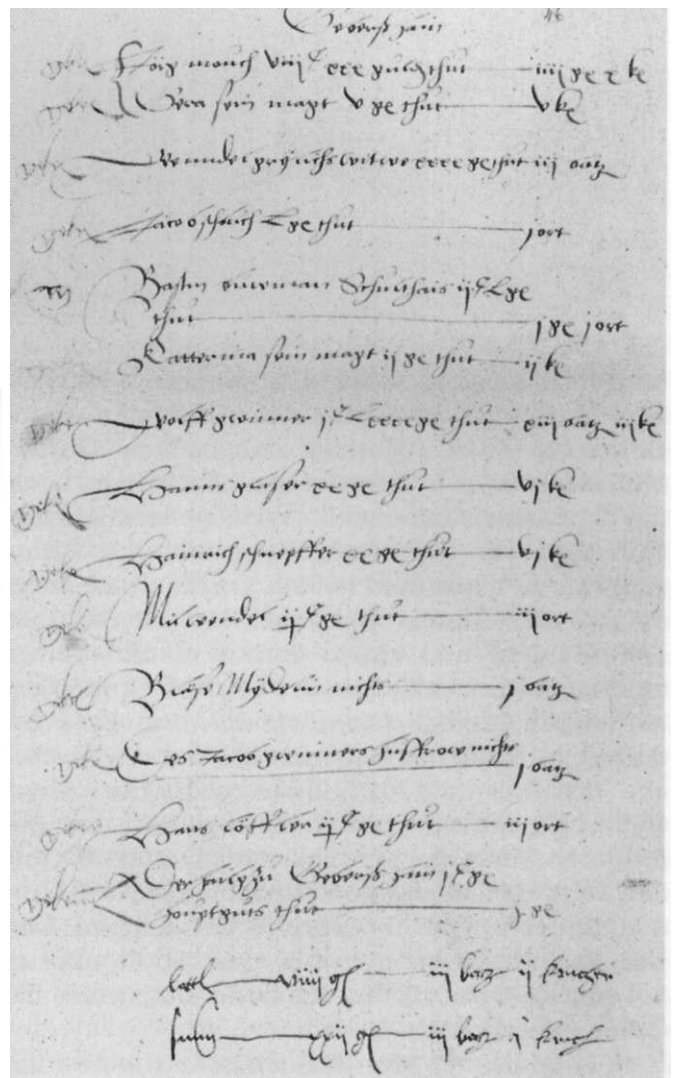
Die Türkeneinfälle im 16. Jahrhundert veranlagten Kaiser Karl V. und seine Nachfolger, immer wieder im ganzen Reich Steuern zur Finanzierung der Abwehrfeldzüge zu erheben. 1544/45 wurde von allen Bürgern ein halbes Prozent ihres Vermögens eingezogen. Die Türkensteuerlisten sind eine wichtige Quelle der Wirtschafts- und Sozialgeschichte dieser Zeit. Hier eine Seite der Gebersheimer Liste von 1545 (Transkription siehe Anhang).

Vermögensverteilung

Aufschlüsse über die Vermögensverteilung in den einzelnen Orten bieten die Türkensteuerlisten von 1544/45.⁶ Karl-Otto Bull hat sich eingehend mit den württembergischen Türkensteuerlisten beschäftigt und ist zu einer Einteilung der Steuerzahler in fünf Vermögensgruppen gelangt.⁷ Legt man dieses Strukturmodell zugrunde, so erhält man für Eltingen, Gebersheim, Höfingen, Leonberg und Warmbronn folgende Vermögensverteilung:

Vermögen	Ort				
	Eltingen	Höfingen	Gebersheim	Leonberg	Warmbronn
unter 20 fl.	31 (23%)	8 (9%)	7 (21%)	24 (13%)	2 (5%)
20-99 fl.	48 (35%)	29 (34%)	11 (32%)	67 (36%)	23 (52%)
100-500 fl.	53 (39%)	43 (50%)	15 (44%)	66 (36%)	17 (38%)
500-999 fl.	3 (2%)	2 (2%)	1 (3%)	19 (10%)	2 (5%)
über 1000 fl.	1 (1%)	4 (5%)	0	10 (5%)	0
Haushalte	136	86	34	186	44

Es ist nicht überraschend, daß in Leonberg, wo die reichen Kaufleute und Beamten saßen, die meisten Spitzensteuerzahler mit einem Vermögen von über 1000 Gulden anzutreffen sind. Hier wohnten auch die beiden Leute, die mit Abstand die höchsten Einzelvermögen im Amt Leonberg versteuerten, nämlich der für die herzoglichen Schäfereien zuständige Zahlmeister Martin Heusler mit 5104 Gulden Vermögen und der Untervogt Hans Dreher mit 4750 Gulden Vermögen. Damit besaßen diese beiden Männer rund 20 Prozent des in Leon-





Zwischen 1580 und 1590 bauten die Truchsessen von Höfingen ihre alte Burg zum Schloß aus. Hier eine Aufnahme des Innenhofs von Nordosten aus den 1920er Jahren.

berg vorhandenen Gesamtvermögens. Nicht zuletzt aufgrund dieser beiden Vermögen hatte Leonberg mit 277 Gulden das höchste Durchschnittsvermögen aufzuweisen, allerdings auch die unausgeglichenste Vermögensverteilung. Günstiger war die Vermögensverteilung in Eltingen, was sich aus dem Fehlen großer Spitzenvermögen (nur Mathis Wolfangel versteuerte über 1000 Gulden) und einem daraus resultierenden niedrigen Durchschnittswert von 132 Gulden erklärt. Noch ausgeglichener war die Vermögensverteilung in Höfingen, wo auch das durchschnittliche Vermögen mit 202 Gulden relativ hoch war.⁸ Genau die Hälfte der Steuerzahler gehörte dort der mittleren Vermögensgruppe mit 100 bis 499 Gulden Vermögen an. Keine Vermögen über 1000 Gulden gab es in Wärmbronn und Gebersheim. Das Durchschnittsvermögen war deshalb in diesen beiden Orten mit 112 Gulden beziehungsweise 126 Gulden auch relativ niedrig.

Eine Zuordnung der Haushalte zu einzelnen Schichten allein nach der Steuerleistung, letztendlich also nach dem Vermögen und hierbei vor allem nach dem Immobilienbesitz, ist sehr problematisch. Denn die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht wird eben nicht ausschließlich

durch die finanzielle Lage bestimmt, sondern auch durch den quantitativ schwer meßbaren Faktor des Sozialprestiges. Außerdem sagt der in der Steuerliste eines einzigen Jahres vermerkte Steuerbetrag nichts über die persönliche Vermögensentwicklung aus: Junge Leute kurz nach der Gründung eines eigenen Haushalts hatten in der Regel relativ wenig Vermögen, selbst wenn sie der Schicht der Reichen entstammten, da der Großteil des Familienbesitzes noch von den Eltern bewirtschaftet wurde. Das gleiche trifft für die Alten zu, wenn sie ihre Landwirtschaft schon den Kindern übergeben hatten.⁹

Ständische Gliederung der Gesellschaft

Neben der Gliederung der Gesellschaft in Vermögensgruppen gab es eine ständische Unterteilung, die jener teilweise entsprach, sie teilweise aber auch überdeckte. Landesherrliche Kleiderordnungen schrieben genau vor, welcher Stand welche Kleidung tragen durfte. Es wurde dabei unterschieden zwischen den Bewohnern der Dörfer und den Bürgern der Städte, bei letzteren wiederum zwischen »gemeinen« Bürgern, Handwerkern und Krämern auf der einen und den Kaufleuten und den Inhabern von landesherrlichen oder städtischen Ämtern auf der anderen Seite. Unter den Amtsträgern und ihren Familien durften die »Secretari, ansehnlich Schreiber, Vögt, Keller, Castner, Pfleger, unnd dergleichen Amtleut, so nit vom Adel«, im Unterschied zu denjenigen, »so zu Gericht, Rath und andern ehrlichen Ämbtern gebraucht werden«, zusätzlich Barette aus Samt und Seide und andere kostbare Kleidungsstücke tragen.¹⁰



Hans Truchseß von Höfingen, f 1576, war Obervogt in Tübingen. Sein Epitaph befindet sich in der Tübinger Stiftskirche.

Die Familien der genannten Amtsträger, also der bürgerlichen landesherrlichen Beamten sowie der städtischen Richter und Ratsverwandten, bildeten die sogenannte »Ehrbarkeit«, jene sozial führende Schicht im Herzogtum, die das Rückgrat der Verwaltung stellte und die Politik der Landstände bestimmte.

Vornehmster Stand war jedoch der auf den Landtagen nicht vertretene Adel, im Leonberger Raum zum einen präsent durch die adligen Vögte und Obervögte, die seit 1539 im Leonberger Steinhaus am Oberen Tor, dem heutigen Schwarzen Adler, ihren repräsentativen Amtssitz hatten, zum anderen durch die Truchsess von Höfingen. Letztere bauten in den 1580er Jahren ihre alte Burg in Höfingen zum Schloß aus. Viele von ihnen standen als landesherrliche Beamte, insbesondere als Obervögte, in den Diensten des Herzogs von Württemberg, so etwa Hans Truchseß von Höfingen, der Obervogt in Tübingen war, wo sich noch heute sein Grab befindet.

Die führenden bürgerlichen Familien bemühten sich um eine adelsgleiche oder zumindest adelsähnliche Stellung, indem sie sich vom Kaiser Adels- und Wappenbriefe ausstellen ließen, grundherrliche Rechte auf den Dörfern erwarben, Hei-

ratsverbindungen mit dem Adel eingingen, ja teilweise, wie der aus Leonberg stammende herzogliche Kammersekretär Franz Kurz, richtige Schloßbesitzer besaßen.

Sozialstruktur

War im 15. Jahrhundert die beherrschende Familie in Leonberg die Familie Schertlin, so wurde sie im 16. Jahrhundert abgelöst von der Kaufmanns- und Beamtenfamilie Dreher, die es fertigbrachte, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit ihren Söhnen und Schwiegersöhnen alle Schlüsselstellungen in der Stadt zu besetzen.¹¹ Mit dem Reichtum der Dreher konnten sich am ehesten die Besseren messen, Nachkommen der Schertlin. Doch während die Dreher Heiratsverbindungen im gesamten südwestdeutschen Raum zu Familien unterhielten, die in anderen Städten als Beamtenfamilien zur Führungsschicht gehörten, war der Heiratskreis der Besseren enger. Deren Ehepartner kamen aus den reichen Bauernfamilien der Umgebung, aus Eltingen, Höfingen, Enzweihingen. Die Familienclans der Besseren und Dreher bildeten die dünne Oberschicht in Leonberg. Dagegen sind die anderen Familien der Leonberger Ehrbarkeit wie die Beutelspacher, die Mochel oder die Bilfinger, mochten sie auch eine noch so bedeutende Rolle im politischen Leben der Stadt spielen, von ihren Vermögensverhältnissen her der Mittelschicht zuzuordnen. Diese setzte sich aus Bauern, Krämern und wohlhabenden Handwerkern zusammen und machte 40 Prozent der Gesamtbürgerschaft aus. Die Mittelschicht läßt sich nicht klar von der gehobenen Unterschicht abgrenzen, die insgesamt wohl knapp die Hälfte der Gesamtbür-



Zur Leonberger Ehrbarkeit gehörte der Stadtschreiber Jacob Korn, dessen aufwendig gestaltetes Epitaph sich im Innern der Stadtkirche an der Ostwand des Nordschiffes befindet. (Siehe auch Text Seite 98 und Abbildungen Seiten 74 und 143.)

Unteres Bild: Teil der Südwand der Leonberger Stadtkirche mit Epitaphien von Angehörigen der Leonberger Ehrbarkeit.

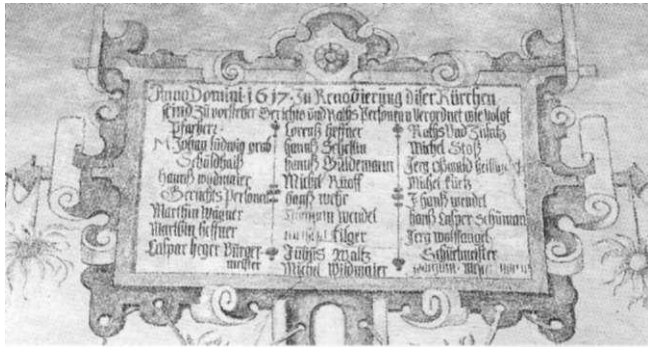
gerschaft umfaßte und aus Kleinbauern und kleinen Handwerkern bestand. Diese konnten sich in der Regel zwar ihren Lebensunterhalt verdienen, waren aber in Fällen einer allgemeinen oder individuellen Not auf die Hilfe karitativer Einrichtungen angewiesen. Ehrbare Ämter standen Angehörigen dieser gehobenen Unterschicht nicht offen, dagegen wurden die städtischen Dienste meistens mit ihnen besetzt.

Ungefähr fünf Prozent der Bürgerschaft, alles Weingärtner, Tagelöhner und Handwerker sowie viele Witwen, bildeten die eigentliche Unterschicht. Sie lebten dauernd oder zumindest zeitweise unter dem Existenzminimum und waren deshalb auf Almosen angewiesen.¹²

Am untersten Ende der sozialen Rangskala standen die sogenannten »unehrlichen« Berufe, die Scharfrichter und die Schinder. Man mied Kontakte mit ihnen, ihre Kinder konnten kein Handwerk erlernen, da dies Söhnen von »ehrlicher« Geburt vorbehalten war.

Eine soziale Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Schichten war die Ausnahme, da es geschlossene Heiratskreise gab. Aufstiegsmöglichkeiten bestanden vor allem über das Studium, zumal das herzogliche Stift in Tübingen im 16. Jahrhundert noch für Angehörige aller Schichten offenstand, nicht nur, wie später, beinahe ausschließlich für Pfarrers- und Beamtenöhne.

Ähnliche soziale Verhältnisse wie in der Stadt treffen wir auch in den großen und reichen Dörfern an. Hier gab es eine untereinander verwandte und verschwägerte »dörfliche Ehrbarkeit«, die die Schultheißen und Richter stellte. Es handelte sich dabei um die Inhaber der großen Höfe und Hufen, allesamt reiche und wohlhabende Bauern, die häufig Verwandtschaftsbeziehungen zur städtischen



Bei der Renovierung der Eltinger Kirche 1617 wurde auch eine Inschrift mit Nennung der damaligen Eltinger Amtsträger in der Kirche angebracht (Transkription siehe Anhang).

Ehrbarkeit suchten. Es gab richtiggehende Schult- heißendynastien, wie Gerd Wunder eindrucksvoll am Beispiel Eltingens gezeigt hat.¹³ Zu dieser dörflichen Ehrbarkeit gehörten in Eltingen die Guldenmann und Wölfangel, in Höfingen die Dolmetsch und Feucht. Eine eingehende Analyse der dörflichen Sozialstruktur indessen ist wegen der fehlenden Quellen im Gegensatz zu der Stadt Leonberg mit ihrer reichen archivalischen Überlieferung nicht möglich.

Knechte, Gesellen, Lehrlinge und Mägde wurden zum Haushalt des Dienstherrn gerechnet, bildeten aber dennoch eine eigene soziale Gruppe. Da gerade bei den Handwerksgesellen das Arbeiten für einen fremden Dienstherrn vor der Gründung einer selbständigen Existenz und eines eigenen Haushalts zur Berufsausbildung gehörte, verbietet es sich jedoch, diese generell der Unterschicht zuzuordnen. Eine soziale Einordnung dieser Personen ist deshalb lediglich möglich aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Stellung innerhalb des Gesindes (es gab auch Oberknechte) und ihres gesellschaftlichen Rangs, den sie einnahmen, nachdem sie einen Haushalt gegründet hatten.

Schließlich dürfen, wenn wir nach der Sozialstruktur fragen, auch soziale Randgruppen nicht unerwähnt bleiben, die von der übrigen Gesellschaft ideell und auch räumlich ausgegrenzt waren. Die unehrlichen Leute wurden in diesem Zusammenhang bereits erwähnt. Dazu gehörten aber auch die Aussätzigen, die wegen der Ansteckungsgefahr außerhalb der geschlossenen Siedlungen in eigenen »Siechenhäusern« leben mußten. Das Eltinger Siechenhaus befand sich zum Beispiel an der heutigen Kreuzung von Hindenburg- und Brennerstraße.¹⁴ Eine weit größere Randgruppe als die Aussätzigen bildeten die vielen fahrenden Leute:

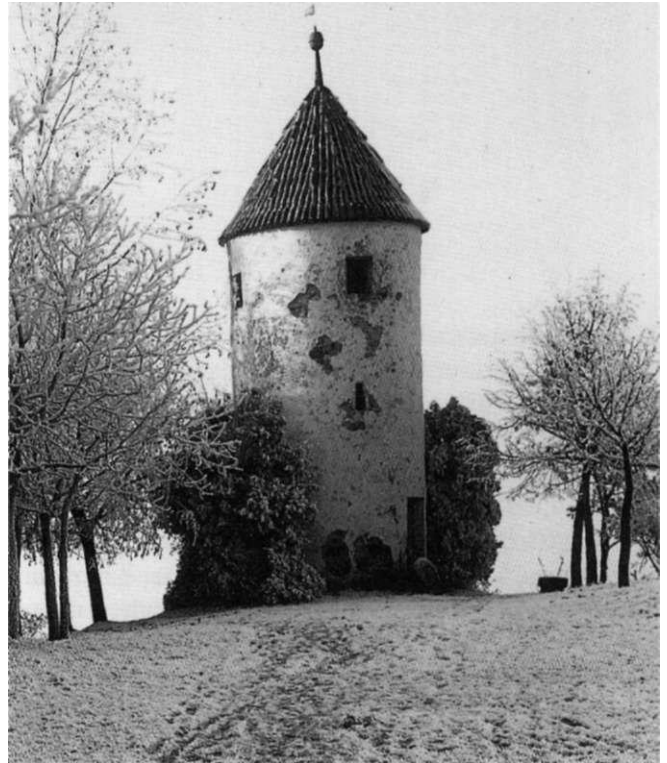
Entwurzelte, Arme, Krüppel und Gaukler, die bettelnd von Ort zu Ort zogen und aus dem Bild frühneuzeitlicher Städte und Dörfer nicht wegzudenken sind.

Soziale und politische Konflikte

Gegensätze und Spannungen

Wurde im vorigen Kapitel die Struktur der frühneuzeitlichen Gesellschaft aufgezeigt, so bleibt nun zu fragen, welche Spannungen und Konflikte zwischen den einzelnen Gruppen und Schichten dieser Gesellschaft auftraten. Es gab eine Vielzahl von Gegensätzen, die Ursachen von Konflikten sein konnten und auch tatsächlich waren: Gegensätze zwischen Dorf und Stadt, die versuchte, ihre wirtschaftliche Vormachtstellung und ihre Privilegien zu behaupten, Gegensätze zwischen Stadtbürgern und Landadel, der seine Herrschaftsrechte hinsichtlich der Leibeigenschaft auch jenen gegenüber geltend zu machen suchte¹, Gegensätze zwischen den Grundherren und ihren abgabepflichtigen Bauern, Gegensätze zwischen der Ehrbarkeit und manchen württembergischen Herzögen, die bestrebt waren, deren bestimmenden politischen Einfluß im Land einzudämmen. Nicht zuletzt gab es Gegensätze zwischen den reichen und mächtigen Familien der Ehrbarkeit, den Vogtsfamilien, auf der einen Seite, denen »das ihrige wuchs«, die sogar Überschüsse produzierten und somit von der Agrarkonjunktur des 16. Jahrhunderts profitierten, die mit Wein und Getreide han-

Der Wartturm auf dem Engelberg ist bereits 1664 auf dem Bild von Kleinsträtl (Seite 130) und in der Kieserschen Forstkarte von 1687 (Seite 126) enthalten. Ob er schon stand, als Herzog Ulrich mit den Aufständischen auf dem Engelberg verhandelte, ist nicht bekannt (siehe Text Seite 107).



delten, die als Kapitalgeber des Staates und ihrer Mitbürger auftraten und die die politischen Schlüsselstellungen besetzten, und den armen, von jenen mehr oder weniger wirtschaftlich abhängigen Weingärtnern und Handwerkern auf der anderen Seite, die jenen ihren Wein zum Weiterverkauf überlassen mußten, von jenen Lebensmittel zukaufen mußten und von jenen ihre Kredite bekamen.

Der erste offene Konflikt brach zwischen Herzog Eberhard II. und der Ehrbarkeit aus. Hatte noch dessen Vorgänger, der 1496 verstorbene Eberhard im Bart, eng mit den von der Ehrbarkeit beherrschten Ständen zusammengearbeitet, setzte Eberhard II. sie massiv unter Druck, indem er Angehörige von Vogtsfamilien ohne Untersuchung gefangensetzen ließ und gewaltsam ihrer Habe beraubte. Dennoch blieb die Ehrbarkeit in dieser Auseinandersetzung Sieger, weil es ihr gelang, durch einen Landtag den unfähigen Herzog 1498 abzusetzen und zu vertreiben.²

Der Arme Konrad

Eberhards Nachfolger Herzog Ulrich brachte das Land durch eine verschwenderische Hofhaltung an den Rand des Staatsbankrotts. Im Jahr 1514 erreichte das Haushaltsdefizit 70 Prozent der ordentlichen Einnahmen. Zur Schuldentilgung wollte der Herzog schließlich eine allgemeine Vermögenssteuer einführen, die jedoch am Widerstand der reichen und aus diesem Grund davon besonders betroffenen Vögtsfamilien scheiterte. Deshalb sollten nun die Verbrauchssteuern auf Fleisch, Wein und Getreide angehoben werden, eine Maßnahme, die die ärmeren Schichten, die

Bauern und Weingärtner, viel stärker treffen mußte, als dies bei der ursprünglich geplanten Vermögenssteuer der Fall gewesen wäre. Im Remstal erhoben sich daraufhin im Mai 1514 die Bauern und Weingärtner in einem gegen den Herzog, vor allem jedoch gegen die Vogtsfamilien gerichteten Aufstand, der als »Armer Konrad« in die Geschichte eingegangen ist.³

Die Erhebung griff schnell auch auf andere Landesteile über. In Leonberg blieb es zunächst ruhig, doch gärte es in der Bevölkerung. Der Vogt ließ auf Anraten von Gericht und Rat die Bürger auf dem Rathaus zusammenkommen und forderte sie auf, sich »als from, getruw und gehorsam undertan« des Herzogs zu verhalten. Als Zeichen der Treue zum Herzog sollten sie durch die kleine Türe der Ratsstube hinausgehen. Doch außer den zwölf Richtern und einigen Ratsverwandten folgte dem kaum jemand. Als der Vogt seine Aufforderung wiederholte, drängten sie haufenweise zur großen Tür, und ihr Wortführer Georg Hagen genannt Schytlin rief dem Vogt zu, ob die große Tür nicht auch eine Tür sei. Schytlin schenkte den be-

schwichtigenden Worten des Vogts kein Vertrauen und erklärte: »Man hat uns vormalls, unnd insonder, da man hertzog Eberharten vertriben, ouch gute worte geben und placebo gemacht.« Damit war auch in Leonberg der Aufstand offen ausgebrochen, von wo er auf die umliegenden Dörfer übergriff. Die Aufständischen wählten eigene Rottmeister zu ihren Anführern, die in Leonberg im Hause Schytlins, ihres »hauptmans«, zusammenkamen, um das weitere Vorgehen zu beraten. Der Haß der Menge war vor allem gegen die herrschaftlichen Amtsträger, insbesondere den Vogt, gerichtet. In Leonberg trieb man das Vieh in den Stadtgraben, dessen Nutzung dem Vogt vorbehalten war, in Höfingen mußte der Vogt auf das ihm zustehende Fischrecht in der Glems verzichten. Die Leute forderten ein Regiment »nach irem gevallen«, der Ruf nach anderen Räten, Amtleuten und Schultheißen wurde laut.

Angesichts der revolutionären Situation im Land sah sich der Herzog gezwungen, einen Landtag auf Ende Juni nach Tübingen einzuberufen. Schon der Tagungsort zeigte an, daß hier in erster Linie ein Ausgleich mit der Ehrbarkeit gefunden werden sollte, um danach der Aufständischen Herr werden zu können. In Tübingen war es nämlich bisher weitgehend ruhig geblieben, außerdem war dort einer der führenden Köpfe der Ehrbarkeit, Konrad Breuning, Vogt. Auf dem Tübinger Landtag vertraten ausschließlich Männer der städtischen Ehrbarkeit die Interessen der Städte und Ämter. Man einigte sich deshalb relativ rasch, und bereits am 8. Juli 1514 kam ein Vergleich zwischen dem Herzog und den Landständen zustande, der sogenannte Tübinger Vertrag, der zum Grundpfeiler der altwürttembergischen Verfassung werden sollte. Die Landstände verpflichteten sich, zur

Schuldendeckung des Herzogs beizutragen. Dagegen erhielten sie das Steuerbewilligungsrecht und die Zusage, daß der Herzog »Hauptkriege« künftig nur mit ihrer Zustimmung führen durfte. Darüber hinaus wurden den Untertanen ordentliche Gerichtsverfahren garantiert und der »freie Zug«, das heißt die Freizügigkeit, zugestanden.

Nach Abschluß des Landtags kam der Herzog persönlich auf den Engelberg, um mit den dort versammelten Aufständischen des Leonberger Raums zu verhandeln, die ihm schließlich huldigten. Einige Forderungen der Aufständischen wurden noch im Juli, offensichtlich als Ergebnis dieser Verhandlungen, erfüllt. So ließ der Herzog am 26. Juli der Stadt Leonberg von den zwei Scheiben Salz, die die Stadt an den Jahrmärkten dem Vogt zu geben hatte, eine nach und gestand den Bürgern zu, den Stadtgraben, der bisher ausschließlich vom Vogt genutzt werden durfte, zwischen Oberem und Unterem Tor mit ihrem Vieh »an der waid... zu nutzen«.⁴ Anderen Forderungen kam der Herzog zumindest teilweise Ende August entgegen, indem er etwa den Bauern angesichts der Wildplage auf ihren Äckern gestattete, Wildschweine zu schießen und das Rotwild wenigstens zu vertreiben. Vögte und Schultheißen sollten bei den Urteilsverhandlungen der Gerichte künftig in denjenigen Fällen nicht mehr dabei sein, in denen sie als Ankläger auftraten oder aus anderen Gründen befangen waren. Bei den obrigkeitlichen Visitationen der Gemeinden sollten diese nur noch die zuständigen Beamten bewirten müssen, nicht mehr deren Begleitung und Gäste.⁵

Bereits Anfang August war es Ulrich gelungen, durch den Einsatz von Truppen den Aufstand auch im Remstal zu beenden. Dort wurde gegen die Rädelsführer ein blutiges Strafgericht gehalten.



Leonberg war eine stark befestigte Stadt. Auf den beiden Fotos der Stadtmauer an der heutigen Straße Hinterer Zwinger sind noch Reste der ehemaligen Ummauerung und deren Ausmaß zu erkennen (siehe auch Seite 117). Die Mauer auf dem unteren Bild war die Fortsetzung nach rechts der Mauer mit dem Durchbruch auf dem oberen, viel älteren Bild. Dieses Mauerstück besteht nicht mehr.

Anhänger Herzog Ulrichs

Herzog Ulrich ging in den Jahren nach 1514 gegen die Vogtsfamilien vor, indem er ihre führenden Köpfe hinrichten ließ. Dadurch behielt er nach wie vor sehr viele Anhänger gerade beim »gemeinen« Mann in Stadt und Amt Leonberg. Dies sollte sich 1519 zeigen, als Ulrich im Frühjahr von den Truppen der im Schwäbischen Bund zusammengeschlossenen benachbarten Territorien und Reichsstädte aus seinem Herzogtum vertrieben wurde. Leonberg scheint sich nämlich nur widerwillig dem siegreichen Schwäbischen Bund ergeben zu haben, so berichtet zumindest ein zeitgenössischer Chronist.⁶ Und als Ulrich im August 1519 den Versuch unternahm, sein Land zurückzuerobern, öffnete ihm auch die Stadt Leonberg die Tore, nachdem ein gewisser Christian Brög von Eltingen gerufen hatte, wenn die Leonberger den Herzog nicht einließen, wolle er der erste sein, der die Sturmleiter an die Stadtmauer anlege und hineinsteige.⁷

Indessen, der Rückeroberungsversuch Herzog Ulrichs scheiterte rasch, der Schwäbische Bund behauptete sich und trat das Herzogtum an Österreich ab. Für die Unterstützung des vertriebenen Herzogs im August 1519 mußte das Amt Leonberg zusammen mit den Ämtern Böblingen und Herrenberg insgesamt 5000 Gulden Strafe zahlen.⁸ Charakteristisch für die Haltung mancher Bürger dürfte eine Episode sein, die sich damals in Leonberg zugetragen haben soll und die der aus Leonberg stammende Hans Rörach in seiner in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts abgefaßten Reimchronik überliefert hat.⁹ Rörach schreibt, die neuen Herren hätten wie überall im Land auch in Leonberg befohlen, das württembergische Wap-

ten, während die Anführer des Aufstandes im Leonberger Raum relativ glimpflich davonkamen. Es wurden offensichtlich nur diejenigen verfolgt, die wie Jörg Schytlin und drei Mitglieder des Leonberger Rats sich vor oder nach der Huldigung auf dem Engelberg außer Landes begeben hatten. Trotz der erwähnten Zugeständnisse an die Aufständischen waren die eigentlichen Gewinner des Aufstands des Armen Konrad die Vogtsfamilien, die durch den Tübinger Vertrag ihren Einfluß wesentlich gefestigt und ausgebaut hatten.



Der Kupferstich von Hans Sebald Beham von 1544 stellt einen Trommler und einen Fähnrich im Bauernkrieg dar.



pen an den Toren zu beseitigen und durch das österreichische zu ersetzen. Mit dieser Arbeit wurde der Steinmetz Silvester Berwart betraut, der jedoch das Wappen nicht abschlug, sondern nur vermauerte. Auf die Frage, warum er den Auftrag so ausgeführt habe, soll Berwart mutig geantwortet haben, er habe das »hirschhorn« immer geehrt und es gebe ein Sprichwort, »wa man ye ain hett wellen vermaurn, der hett noch hoffnung hie auf erden, das er möcht wider ledig werden«.

Bauernkrieg

Allenthalben in Deutschland gärte es. Die Bauern hatten über zunehmenden Druck der Grund- und Leibherren zu klagen. Geschürt wurde die Unruhe durch die in jenen Jahren sich ausbreitende Reformation, deren Prediger teilweise, wie etwa Thomas Müntzer, unter Berufung auf das Evangelium das mittelalterliche Weltbild einer von Gott vorgegebenen ständischen Ordnung in Frage stellten. 1525 kam es schließlich zur allgemeinen Erhebung der Bauern gegen ihre Feudalherren, zum Bauernkrieg.

Der Aufstand griff schnell auf Württemberg über. Dem Leonberger Vogt schien die Lage so bedrohlich, daß er sich bereits bei den ersten Anzeichen eines Aufstandes davonmachte.¹⁰ Dennoch schloß sich Leonberg den Aufständischen zunächst nicht an. Erst als Stuttgart in deren Hände gefallen war, entschloß man sich, nun die Bauern aktiv zu unterstützen, wählte 120 Mann aus Stadt und Amt aus, versah sie »mit gellt, wein, brot« und anderem Proviant und schickte sie zum Bauernhaufen des Unterlandes, der zwischenzeitlich die Burg Teck erobert und angezündet hatte.¹¹ Nach Anfangser-

folgen, wie der Eroberung der Burg Teck, wurden die Bauern schließlich von den Truppen der Fürsten militärisch besiegt. Damit war diese erste Revolution auf deutschem Boden gescheitert.

Unter den Teilnehmern des Bauernkriegs aus dem Amt Leonberg finden wir teilweise dieselben Personen, die schon beim Armen Konrad eine führende Rolle gespielt oder 1519 Herzog Ulrich unterstützt hatten, selbst einige Schultheißen stellten sich als Räte in den Dienst der Bauern, auch ein wohlhabender Wirt und nachmaliger Leonberger Richter nahm an herausragender Stelle am Bauernkrieg teil.¹²

Rückkehr Herzog Ulrichs

Herzog Ulrich hatte vergeblich versucht, den Bauernaufstand für seine politischen Zwecke auszunutzen und dabei sein Land zurückzuerobern. Dies gelang ihm erst 1534 mit hessischer und französischer Hilfe. Die folgenden Jahre bis zu seinem Tod 1550 waren geprägt durch die Bekämpfung der alten Vogtsfamilien und anderer oppositioneller Familien der Ehrbarkeit. In Leonberg wurde 1535 der Vogt Hans Kraus abgesetzt und verhaftet. Kraus wurde außerdem gezwungen, sein Steinhaus in Leonberg, den heutigen Schwarzen Adler, an den Herzog abzutreten, der das Gebäude zum Amtssitz des adligen Obervogts machte.

*Rechts: Die Stadtkirche ist neben dem Schloß
ein Wahrzeichen der Leonberger Altstadt.
(Zur Kirche siehe Seite 61 ff.)*

Noch hatte indes das Stadtgericht seine Unabhängigkeit bewahrt, wie sich im Prozeß gegen den Mönzheimer Zolleinnehmer Bartlin Eberlin zeigte. Dieser hatte sich 1525, als Ulrich versucht hatte, sein Land im Bauernkrieg zurückzuerobern, geweigert, dem Herzog seine Kasse zu geben und wurde deshalb nun in Leonberg vor Gericht gestellt. Die Leonberger Richter waren sich der Brisanz des Falles durchaus bewußt und versuchten sich abzusichern, indem sie den Bürgermeister Benedikt Beutelspacher nach Tübingen schickten, um das dortige Stadtgericht als Obergericht um Rechtshilfe zu bitten. Aufgrund der Empfehlung des Tübinger Gerichts verurteilten sie dann Eberlin zur Verbannung in eine vom Herzog zu bestimmende Stadt und zur Stellung einer Bürgerschaft, daß er nichts mehr gegen den Herzog unternehme. Der Herzog, der die Todesstrafe erwartet hatte, hob jedoch das Urteil auf und ließ Eberlin, aber auch - mehr oder weniger stellvertretend für die anderen Leonberger Richter - Benedikt Beutelspacher 1537 in Stuttgart vor Gericht stellen und verurteilen. Beutelspacher, dem man vorwarf, das Tübinger Gericht durch Falschaussagen zu seiner milden Urteilsempfehlung gebracht zu haben, wurde die Zunge abgeschnitten und die rechte Hand abgehackt, Eberlin wurde zum Tode verurteilt, das Urteil aber offensichtlich nicht vollstreckt.¹³

Daß mit dem Prozeß gegen Benedikt Beutelspacher der Widerstand der Ehrbarkeit gegen den Herzog und die von diesem eingeführte Reformation nicht gebrochen war, wurde zehn Jahre später deutlich. Herzog Ulrich hatte 1546 zusammen mit den übrigen protestantischen Fürsten den Schmalkaldischen Krieg gegen den Kaiser begonnen und verloren. Die spanischen Truppen des

Kaisers suchten Württemberg heim und lagen drei Wochen in Leonberg, wo sie raubten und plünderten.¹⁴ Spanische Besatzungen blieben auch nach dem Friedensschluß 1547 im Land. Ulrich mußte als Folge der Niederlage das Augsburger Interim einführen, durch das der Kaiser versuchte, die durch die Reformation verlorene Glaubenseinheit unter katholischen Vorzeichen wiederherzustellen. Mit den auf dem Hohenasperg einquartierten Spaniern als Rückhalt regten sich nun die Anhänger des alten Glaubens wieder, die in den Jahren zuvor stillgehalten hatten. Bei diesen handelte es sich offensichtlich sämtlich um Angehörige führender ehrbarer Familien. Ihr Anführer war der Zahlmeister Martin Heusler, reichster Mann in Leonberg, der mit einer Tochter des 1516 von Ulrich hingerichteten Cannstatter Vogts und damaligen Führers der Ehrbarkeit, Konrad Vaut, verheiratet war. Genannt sind ferner der 1547 wohl auf Druck Ulrichs abgelöste Stadtschreiber Christof Braun, übrigens ein ehemaliger katholischer Kleriker, und schließlich der Richter Benedikt Beutelspacher, ein Sohn des 1537 verurteilten gleichnamigen Bürgermeisters. Auch von Stefan Zan, der 1549 Bürgermeister war, mußte der Obervogt nach Stuttgart berichten, dieser sei zwar ein »ghorsamer gutter herrschafftman«, doch, wie »gemaynglich zu Löwenberg sy gesintt sein«, »der bepstischen religion mehr dan dem evangelium anhengig«. Leonberg sei eben ein Wurmnest.¹⁵

Die Lage beruhigte sich schnell, nachdem Herzog Ulrich 1550 gestorben war. Seinem Sohn und Nachfolger Herzog Christoph gelang es, das Interim abzuschütteln und durch Maßnahmen auf dem Gebiet der Kirchenordnung die Reformation endgültig durchzusetzen. Heusler, der Wortführer der katholischen Partei in Leonberg, trat in öster-



Glaube und Mentalität, Kirche und Schule

Spätmittelalterliche Frömmigkeit

reichliche Dienste, Benedikt Beutelspacher schied aus dem Gericht aus, fand sich aber offensichtlich wie die übrigen in Leonberg bleibenden Anhänger des alten Glaubens zumindest nach außen hin mit der Reformation ab. Aber noch 1573 mußten Beutelspacher und der alte Stadtschreiber Christof Braun vom Gericht gemahnt werden, das evangelische Abendmahl zu besuchen; in ihrem Herzen scheinen die beiden also Katholiken geblieben zu sein.¹⁶

Die erfolgreiche Innenpolitik Herzog Christophs, der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung und die lange Friedenszeit für Württemberg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Ursachen dafür, daß es nach 1550 zu keinen offenen sozialen oder politischen Konflikten mehr kam. Allerdings hören wir 1590 vom Unmut über die beherrschende Stellung der führenden ehrbaren Familien in Leonberg, genauer des Dreherischen Familienclans: »Etlichen von der gemein soll es nit gefallen, das der vogt, stattschreiber, gaistlich Verwalter (so auch im gericht) und ein burgermaister Schwäger seien.«¹⁷

In der ganz auf das Jenseits gerichteten Glaubenswelt des Mittelalters spielten die guten Werke eine zentrale Rolle. Sie waren unabdingbar, um Aufnahme im Himmel zu finden und die Zeit des Fegefeuers abzukürzen. Zu den guten Werken zählten Wallfahrten, die Beachtung der strengen Fastengebote, auch Stiftungen von Altarpfründen und von Messen. Nicht zuletzt gehen soziale Stiftungen wie Spitäler und Almosenstiftungen auf die Vorstellung von der Werkgerechtigkeit zurück. Die wichtigste Stiftung dieser Art im Leonberger Raum war zweifellos die sogenannte Heckenstiftung, die der aus Leonberg stammende Albrecht Heck, Prediger an der Alexanderkirche in Marbach, 1530 in seinem Testament begründete. Darin bestimmte er unter anderem, daß ein jährlicher Zins an die Bedürftigen in Leonberg verteilt werden sollte.¹

Aus Sorge um ihr Seelenheil hatten sich Leonberger Bürger in zwei Bruderschaften zusammengeschlossen, die dem gemeinsamen Gottesdienst dienten, aber auch, so zumindest die 1465 gegründete Bruderschaft der Bäcker, eine Berufsorganisation der Handwerker darstellten. 1487 vereinigten sich beide Bruderschaften, so daß 1517 eine eigene Pfründe in der Pfarrkirche gegründet werden konnte.²

Andere suchten ihr Seelenheil durch den Eintritt



*Die 1974 abgebrochenen Gebäude
des ehemaligen Spitalhofs.
(Siehe auch Seite 67.)*

in ein Kloster zu gewinnen. Ein solcher Mann war Konrad Töritz aus Leonberg, der nach dem Studium an italienischen und französischen Universitäten Mönch in Maulbronn, später in Engental bei Basel wurde, wo er 1511 starb. Nach seinem Heimatort nannte er sich Leontorius. Er machte sich einen Namen als Humanist und war ein Freund Reuchlins und Wimpfelings.³

Da das Klosterleben im 15. Jahrhundert allerdings in vielen Klöstern verlottert war, man es dort mit den Mönchsgelübden der Armut und Keuschheit oft nicht mehr genau nahm, bildeten sich daneben klosterähnliche Lebensgemeinschaften ohne feste monastische Regeln. Bekanntestes Beispiel sind die Beginen, karitativ tätige Frauen, die sich in sogenannten Beginenhäusern zusammenfanden. Ein Beginenhaus gab es auch in Leonberg. Befanden sich die Beginenhäuser innerhalb der Ortschaften, so wurden die Bruderhäuser der Männergemeinschaften weit weg von menschlichen Ansiedlungen in den Wäldern errichtet. Ein solches Bruderhaus, an das noch heute die Waldflur »Mönchskeller« erinnert, stand auf Eltinger Markung im oberen Rohrbachtal.

Sichtbarer Ausdruck der Frömmigkeit des 15. Jahrhunderts, zugleich jedoch auch Zeichen für die Überwindung der spätmittelalterlichen Agrarkrise sind die spätgotischen Kirchen, die in Eltingen und Hölingen anstelle älterer Vorgängerbauten errichtet wurden. Die Eltinger Kirche, 1487 begonnen, gilt bis heute als eine der schönsten Dorfkirchen in Württemberg.⁴

Die Reformation

Die Amtskirche nützte das Streben der Menschen, sich das Seelenheil durch gute Werke zu erwerben, als Mittel der Geldbeschaffung schamlos aus: Für eine Geldzahlung erhielt der Gläubige einen Ablass, der ihn vor einer längeren Zeit im Fegefeuer bewahren sollte.

Gegen diese und andere Mißstände in der spätmittelalterlichen Kirche, aber auch gegen die damalige Theologie wandte sich der Mönch und Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther. Seine Kritik, vorgebracht, um die Kirche von innen heraus zu reformieren, war so radikal, daß sie zur Kirchenspaltung führte.

Die Entscheidung, Luthers Lehre zu übernehmen und damit die Reformation einzuführen oder beim alten Glauben zu bleiben, war in den Territorialstaaten ausschließlich Sache der Obrigkeit, die Untertanen wurden, zumal nach dem gescheiterten Bauernkrieg, nicht gefragt.

Dies trifft auch für das Herzogtum Württemberg zu. Nachdem 1519 Herzog Ulrich vertrieben worden war, war das Herzogtum ja an Österreich gekommen, das jegliche reformatorische Bewegung zu unterdrücken trachtete. Den Untertanen wurde verboten, evangelische Prediger in Esslingen und anderen benachbarten Reichsstädten zu hören; Handlungen, die mit dem neuen Glauben in Verbindung gebracht werden konnten, wie Verstöße gegen das Fastengebot oder abfällige Bemerkungen über die Heiligen, wurden mit strenger Strafe bedroht.

Dennoch fand auch in Württemberg reformatorisches Gedankengut Eingang. In unserem Raum gab es vor allem in Weilimdorf mehrere Anhänger der Reformation, unter denen sich auch der dorti-



Herzog Christoph von Württemberg (1515-1568). Ihm verdankt das Leonberger Schloß sein heutiges Aussehen: Er ließ die ehemalige Burg ausbauen (siehe Seite 121).

ge Pfarrer befand. Vielleicht verbreitete in Leonberg auch Martin Cless, Pfarrer dort von 1521 bis 1524, reformatorisches Gedankengut. Später ist er jedenfalls als Anhänger der Reformation belegt. Sogar einzelne Wiedertäufer, Anhänger einer besonders radikalen reformatorischen Richtung, die teilweise die weltliche Obrigkeit ablehnte und einen Gottesstaat auf Erden errichten wollte, lebten offensichtlich in Leonberg.⁵

1534 konnte Herzog Ulrich, der inzwischen zum neuen Glauben übergetreten war, sein Land zurückerobern. Damit waren die Weichen für die Reformation im Land gestellt. Mit der Durchführung wurde im Landesteil »ob der Steig« (das heißt oberhalb der Stuttgarter Alten Weinsteige) der ehemalige Alpirsbacher Mönch Ambrosius Blarer betraut, im Landesteil »unter der Steig«, zu dem auch das Amt Leonberg gehörte, der aus Heilbronn stammende Marburger Theologieprofessor Erhard Schnepf.

Die lateinische Messe wurde abgeschafft, an ihre Stelle trat der protestantische Predigtgottesdienst. Ausstattungsgegenstände der Kirchen in Stadt und Amt Leonberg, die nun für die neue Art des Gottesdienstes nicht mehr benötigt wurden, waren abzuliefern. Wertvolle Gegenstände aus Gold und Silber kamen nach Stuttgart, wo sie eingeschmolzen und zur Begleichung der Kriegsschulden Herzog Ulrichs verwandt wurden, die übrigen, vor allem Meßgewänder und Altartücher, nach Leonberg, wo man sie später unter den Armen verteilte.⁶

Die Klöster, so auch das Leonberger Franziskanerkloster, wurden aufgehoben, die Kaplaneien nicht mehr besetzt. Die Pfarrer blieben zum Teil, so in Gebersheim und Höfingen, zum Teil, so in Eltingen und Leonberg, wirkten nun anstelle der Pfar-

rer Prädikanten (Prediger), die die neue Lehre verkünden sollten.⁷ Der Prädikant Matthäus Hippolytus, der zu Beginn der 1540er Jahre in Eltingen tätig war, hatte allerdings einen unrühmlichen Abgang. Er wurde nämlich in Leonberg vor Gericht gestellt und verurteilt (wohl wegen Ehebruchs mit der Schwester seiner Frau). Als Strafe wurde er zusammen mit seiner Schwägerin eine halbe Stunde lang auf dem Marktplatz in einem Halseisen an den Pranger gestellt, anschließend sollte man ihn »emplösen (entblößen) ungeverlich bis uff die gürtel unnd mit rutten ußhawen vom rathuß an bis für das oberthor« und des Landes verweisen.⁸

Da der Herzog allgemein große Schwierigkeiten hatte, fachlich und moralisch geeignete Geistliche zu finden, gründete er nach hessischem Vorbild das Tübinger Stift als Ausbildungsstätte für seine künftigen Theologen. Das Amt Leonberg hatte die Kosten für zwei Stipendiaten zu übernehmen.⁹ Herzog Ulrich und sein Nachfolger Herzog Christoph organisierten die Kirche straff durch. An der Spitze stand der Herzog selbst als oberster Bischof. Als zentrale Landesoberbehörde für Kirchenangelegenheiten wurde ein Kirchenrat eingerichtet, dem sowohl die Verwaltung des Kirchenvermögens oblag als auch der geistliche Bereich. Hierfür war innerhalb des Kirchenrats das Konsistorium zuständig. Das ganze Land wurde in vier Generalsuperintendentenzen eingeteilt. Anstelle der alten, relativ lockeren Zusammenfassung der Geistlichen in Landkapiteln traten die Dekanate, die in der Regel seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mit der weltlichen Verwaltungseinheit des Amtes identisch waren. An der Spitze stand der Dekan (oder, wie er auch genannt wurde, Spezialsuperintendent). Dieser hatte die Pfarrer regelmäßig zu visitieren.

Hier, im ehemaligen Beginenhaus (siehe Text Seiten 66 und 112), war die Leonberger Lateinschule untergebracht. Heute beherbergt das Gebäude das Museum für Vor- und Frühgeschichte.

Schule

In seiner 1559 verkündeten grundlegenden Kirchenordnung traf Herzog Christoph auch Bestimmungen über die deutsche Schule, damit, wie es heißt, die Kinder »mit dem Gebett unnd Catechismo und darneben Schreibens und lesens jren selbs und gemeinen Nutzes wegen deßgleichen mit Psalmen singen dester baß underricht und Christenlich auffgezogen« werden. Die deutsche Schule sollte vom Mesner als Schulmeister gehalten werden, die Aufsicht über die Schule oblag dem Pfarrer.¹⁰

In die Schule wurden überwiegend nur Knaben geschickt, eine eigene Mädchenschule wurde in Leonberg 1580 eingerichtet. Als zentralem Ort gab es dort seit dem Mittelalter neben der deutschen Schule auch eine Lateinschule, die von den Amtsdörfern finanziell mitgetragen wurde. Diese Lateinschule sollte den Schülern vor allem Kenntnisse in der Gelehrtensprache der Zeit, dem Lateinischen, vermitteln und sie in die klassische Bildung einführen. Unterrichtet wurden deshalb Grammatik, Dialektik und Rhetorik. Die Eltern der Schüler hatten ein Schulgeld zu bezahlen, das bei Armen der Armenkasten übernahm.¹¹ Einige Leonberger Bürger schickten ihre Kinder allerdings nicht in die Lateinschule, sondern ließen ihnen Privatunterricht zukommen. Aus den 1580er Jahren erfahren wir nämlich, daß der Warmbronner Pfarrer Ezechiel Ocker »furnemmer burgers kinder« aus Leonberg als »schulknaben« unterrichtete und »bey sich in der kost« hatte.¹²

Durchweg scheinen im übrigen die Lateinschulen des Landes den Anforderungen der Universitäten nicht entsprochen zu haben, denn Herzog Christoph sah sich veranlaßt, die in der Reformation



säkularisierten großen Männerklöster des Landes wie Adelberg, Hirsau oder Bebenhausen in Klosterschulen umzuwandeln, die der Vorbereitung auf das theologische Studium dienen sollten. Außerdem gab es in Stuttgart und Tübingen als vorbereitende Schulen für die Universität je ein »Pädagogium«.¹³

Individualität und Hexenglaube

Die klassische Bildung, das Studium der antiken Autoren, erlebte im 16. Jahrhundert eine Wiederbelebung durch den Humanismus, der unter Bezugnahme auf die wiederentdeckte Antike ein neues Bildungsideal und Selbstverständnis des Menschen, nämlich die autonome Persönlichkeit, propagierte. Auch in der Kunst orientierte man sich an den Vorbildern der Antike. Man spricht deshalb von der Wiedergeburt der Antike, der Renaissance. Durch die Erfindung des Buchdrucks

Wandmalerei in einer Bodenkammer des ehemaligen Hauses Rathausgäßle 1 in Höfingen von 1606. Die Initialen HBR könnten auf den 1578 geborenen Hans Bernhard Reichert als Bauherren hinweisen. Neben den Buchstaben ein Steinmetzzeichen. 1986 ist das sanierungsbedürftige Haus nach einem Brand abgerissen worden.



fanden die neuen Ideen weite Verbreitung. Sogar bei einfachen Bauern und Handwerkern läßt sich seit dem 16. Jahrhundert Bücherbesitz nachweisen, allerdings meistens nur die Bibel und religiöse Erbauungsliteratur. Freilich waren Bücher immer noch ein Luxusartikel.¹⁴

Die Menschen entdeckten nun ihre Individualität. Autobiographien kamen auf: Wie Götz von Berlichingen, wie der aus Schorndorf stammende Landsknechtführer Sebastian Schertlin und wie der Tübinger Theologe Jacob Andrea brachte auch der 1613 verstorbene Leonberger Obervogt und Landsknechtführer Burkhard Stickel im Alter seine Lebenserinnerungen zu Papier.¹⁵ Auch die figürlichen Grabdenkmäler an der Stadtkirche in Leonberg, die den Verstorbenen abbilden, sind Zeugnisse des neu entdeckten Individualismus. Man war nicht mehr wie im Mittelalter ausschließlich um das Seelenheil besorgt, sondern auch um das Bild bei den Zeitgenossen und den Nachfahren. Dazu gehörte auch, daß einzelne vornehme Familien die Leichenpredigten drucken ließen, die bei der Beerdigung von verstorbenen Familienangehörigen gehalten worden waren. Wie die Leichenpredigt des Leonberger Pfarrers Johann Bernhard Puck für den am 5. August 1620 gestorbenen landesherrlichen Beamten David Plüderhäuser zeigt, ging man darin auch ausführlich auf das Leben des Verstorbenen ein.¹⁶

Figürliche Grabmäler und gedruckte Leichenpredigten konnten sich nur sehr wohlhabende Familien leisten. Doch sind viele Bauinschriften mit Initialen oder ausgeschriebenen Namen an Häusern des 16. und frühen 17. Jahrhunderts ein bis heute sichtbarer Beweis dafür, daß der neue Individualismus in weite Kreise der Bevölkerung Eingang gefunden hatte.

Der Horizont der Menschen weitete sich: Neue Kontinente wurden entdeckt, Kopernikus wies nach, daß die Sonne im Mittelpunkt des Alls stehe, nicht die Erde, und Kepler schließlich, in Weil der Stadt geboren und in Leonberg zur Schule gegangen, fand die Gesetze der Planetenbewegung. Kepler glaubte, daß aus der Konstellation der Sterne auch menschliche Schicksale abgelesen werden könnten, er war Astronom und Astrologe in einer Person.

Allgemein war der Glaube an das Eingreifen übernatürlicher Mächte und Kräfte in das menschliche Leben weit verbreitet. Krankheiten und Unglücksfälle, Mißernten und Viehseuchen wurden auf sie zurückgeführt, ja, man ging noch weiter: Frauen, teilweise auch Männer, wurden dafür verantwortlich gemacht, deshalb der Hexerei bezichtigt und verbrannt. Oft wurden von den Beschuldigten unter der Folter Geständnisse und Namen weiterer angeblicher Hexen erpreßt, denen dann ebenfalls der Prozeß gemacht wurde. Katharina Kepler, die Mutter des Astronomen, war nicht die einzige Frau, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Leonberg der Hexerei verdächtigt wurde, sie ist aber sicher die bekannteste.¹⁷



Der Astronom Johannes Kepler verbrachte in Leonberg einen Teil seiner Kindheit. Seine Mutter Katharina war die Tochter des Eltinger Schultheißen Guldenmann. (Siehe auch Bildtext Seite 253.)

Der Dreißigjährige Krieg

Einquartierungen, Kontributionen, Inflation

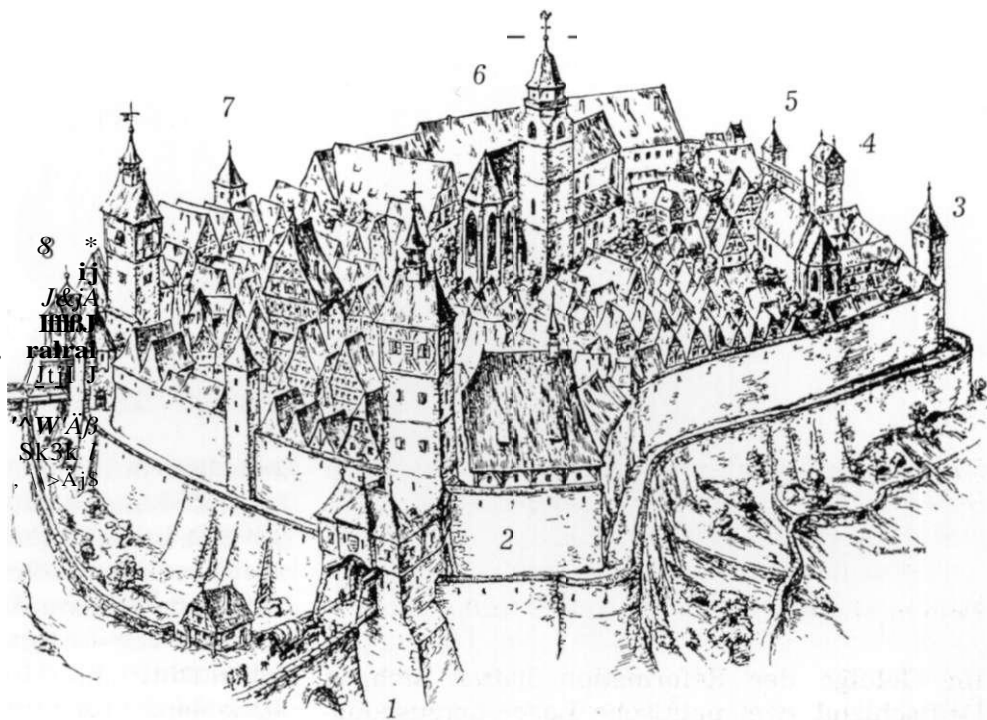
Im Gefolge der Reformation hatten sich in Deutschland zwei politische Lager herausgebildet, ein katholisches und ein evangelisches, die sich aufgrund des Glaubensgegensatzes ideologisch feindlich gegenüberstanden und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als sich die Spannungen zwischen den Konfessionen verschärften, zu hochgerüsteten Militärblöcken verfestigten. Besonders explosiv war die Lage in Böhmen, wo der Habsburger Ferdinand als König gegen den Widerstand des protestantischen Adels versuchte, die katholische Gegenreformation durchzusetzen. 1618 erhob sich schließlich der Adel gegen Ferdinand in einem offenen Aufstand, der mit dem »Prager Fenstersturz« begann, als die königlichen Statthalter aus einem Fenster der Prager Burg geworfen wurden. Der Aufstand blieb nicht auf Böhmen beschränkt, da die böhmischen Stände den Kurfürsten von der Pfalz, den Anführer des evangelischen Blocks in Deutschland, zum Gegenkönig wählten. So kam es zu einem Krieg, der dreißig Jahre dauern und der fast ganz Deutschland verwüsten sollte.

Obwohl das Herzogtum Württemberg mit dem Kurfürsten von der Pfalz verbündet war, gelang es dem Herzog, das Land - abgesehen von Truppendurchzügen und Einquartierungen - zunächst aus dem unmittelbaren Kriegsgeschehen herauszuhalten. Um Übergriffe der die Pfalz heimsuchenden Truppen König (seit 1619 Kaiser) Ferdinands und seiner Verbündeten zu verhindern, mußte

man jedoch Maßnahmen treffen. Die westliche Grenze des Herzogtums wurde mit einem 18 Schuh breiten Graben und einem 16 Schuh hohen Wall befestigt, dem sogenannten Landgraben. Die »gantze manschaft« der wehrfähigen Männer des Amtes Leonberg hatte im Mai 1622 das Stück zwischen Dürrmenz (Mühlacker) und Wiernsheim zu »machen«, 1624 mußte das Amt ein Stück bei Münklingen »mit großen uncossten außwerffen«, hinzu kamen die ganzen Jahre über Aufwendungen für die Unterhaltung dieser Verteidigungsanlage.¹ Die wehrfähigen Männer des Amtes wurden außerdem als Landmiliz (»Landvolck« in der Sprache der Zeit) in den Waffen geübt (»gedrillt«), Proviant- und Munitionswagen (»Reiswägen«) und Fuhrgeschirr sollten bereitgehalten werden, und schließlich wurden neun Zentner Blei beschafft, die im Leonberger Rathaus gelagert wurden. Im Herbst 1621 und im Sommer 1622, als Truppen des katholischen Feldherrn Tilly die Pfalz plünderten, verlegte man Teile der wehrfähigen Mannschaft an die Grenze nach Olbronn bei Maulbronn. Am 13. Juli 1622 überfielen 200 kroatische Reiter (in zeitgenössischen Berichten »Kosaken« genannt) diesen Ort, plünderten ihn, zündeten ihn an und machten alles nieder, was sich ihnen in den Weg stellte: das »darin zuer defension gelegene landtvolck, pauren, weib unnd kinder«.² Unter den Toten befanden sich auch zwölf Leonberger, fünf Eltinger, drei Warmbronner und vier Höfinger, viele waren verheiratet und hatten Kinder.³ Auf wirtschaftlichem Gebiet hatte das Land wie das übrige Deutschland in dieser Zeit unter einer argen Geldentwertung zu leiden. Ursache war das Aufkommen schlechter Münzen mit hohem Kupfergehalt, die das »gute Geld«, das heißt die Münzen mit hohem Edelmetallgehalt, immer mehr ver-

Leonberg um 1690, nach einer phantasievollen Rekonstruktion des Lehrers Navratil. Erst nach 1780 wurde die Mauer an der Ostseite niedergelegt und der Graben aufgefüllt (siehe Seite 131).

1 Im Vordergrund der Obertorturm, 2 hinter der Mauer das Steinhaus, 3 der Pulverturm, 4 der Diebsturm, links davon die ehemalige Klosterkirche, 5 der Eisturm, 6 Stadtkirche und Schloß, 7 das Kleine Törle, 8 der Untertorturm.



drängten. Die Anfänge dieser Geldentwertung machten sich bereits in den Jahren 1607 bis 1611 bemerkbar, doch der Höhepunkt fiel in die Zeit von 1621 bis 1623, für die man von einer galoppierenden Inflation sprechen kann.⁴

Ständig hatten die Bürger in der ersten Hälfte des Krieges Kontributionen und Kriegsumlagen aufzubringen; Truppendurchzüge und Einquartierungen rissen nicht ab. Da sich rasch das Prinzip des kaiserlichen Feldherrn Wallenstein allgemein durchsetzte, daß der Krieg den Krieg zu ernähren habe, was unter anderem bedeutete, daß ein besetztes Land für Sold, Quartier und Verpflegung der Truppen aufkommen mußte, brachte die Soldateska mit ihrem Troß aus Ehefrauen, Kindern und Marketenderinnen der Bevölkerung große Belastung, ganz abgesehen von den Übergriffen des zügellosen Soldatenvolks. So mußte man zum Beispiel 1625, als eine Kompanie mit 37 Soldaten, »vil weiber und kinder« mehrere Wochen im Leonberger Amt lag, einem Offizier täglich 40 Kreuzer geben, einem gemeinen Soldaten 30 Kreuzer, einer Soldatenfrau 20 Kreuzer und einem Soldatenkind 6 Kreuzer. Aus Eltingen erfahren wir, für einen »ime flecken gelegnen« Rittmeister habe 1631 eine Kutsche mit vier Pferden »uff sein instendig unnd ohnnachlässig begehren erkhaufft und verehrt werden miessen«. In Höfingen ließ um die gleiche

Zeit ein in Ditzingen einquartierter Kommandant »etliche roß alhie usser den stallen« wegführen, um den Ort zur Bezahlung eines »Schutzgeldes« zu zwingen.⁵

Katastrophenjahre

Indes, es sollte noch schlimmer kommen. Angesichts der Erfolge des Schwedenkönigs Gustav Adolf ergriff Württemberg offen Partei für die evangelischen Schweden und gegen den katholischen Kaiser. Die wehrfähige Mannschaft wurde nunmehr zur Eroberung umliegenden katholischen Gebiets aufgeboten. Die Leonberger Landmiliz war etwa bei den Kämpfen um Villingen 1633 beteiligt.⁶ Das Kriegsglück wendete sich jedoch: Am 27. August 1634 (nach dem damals in Württemberg noch nicht eingeführten gregorianischen Kalender am 6. September) wurde das schwedische Heer mit seinen württembergischen Hilfstruppen in einer der größten Schlachten des Dreißigjährigen Krieges bei Nördlingen vernichtend geschlagen. Württemberg war schutzlos den siegreichen kaiserlichen Truppen ausgeliefert, die singend und plündernd nach Westen zogen; der Herzog floh nach Straßburg.

Eine Woche nach der Nördlinger Schlacht erreich-

*Der kaiserliche General
Graf Gallas, Sieger in der Schlacht
von Nördlingen. Von 1634 bis
1638 war das Leonberger
Schloß sein Hauptquartier, mit
allen schlechten und guten
Folgen für die Stadt und ihr
Umland.*



ten die Sieger den Leonberger Raum. Die ersten Opfer der sich Soldaten nennenden Mörderbanden waren in Eltingen zu beklagen. Hier erschossen sie nämlich am 3. September (julianischer Kalender) den Schäferknecht, weil er sich geweigert hatte, die Schafe fortzutreiben; zwei Tage später erstachen sie hier einen Bäcker; einem anderen Eltinger, Hans Raisch, hackten sie die Finger ab, bevor sie ihn ermordeten.⁷ Auch in Warmbronn wurden drei Bürger erschossen. Besonders schlimm hatte Höfingen zu leiden, wo insgesamt elf Personen den Tod fanden: Der Bürgermeister Jakob Bäuerle wurde gefoltert, anschließend mit dem Schwert hingerichtet; der Sohn des ebenfalls ermordeten Peter Kaiser wurde lebendig gebraten; der alte Martin Scheffer starb an den Folgen des »Schwedentrunk«, jener berüchtigten Foltermethode, bei der die Soldaten ihren Opfern Jauche zum Trinken einflößten.⁸

Die Stadt Leonberg bot mit ihrer Stadtmauer wenigstens gegen herumstreunende und marodierende Soldaten Schutz, so daß sich viele Bewohner des Umlandes hinter die schützenden Mauern flüchteten; auch die Eltinger Kinder wurden in der Zeit nach der Nördlinger Schlacht dort getauft.⁹ Am 11. September erschienen kaiserliche Reiter vor der Stadt. Zwei Angriffe wurden abgewehrt, schließlich öffnete man aber doch die Tore, offensichtlich nachdem in Verhandlungen erreicht worden war, daß die Stadt von Brand und Plünderung verschont bleiben sollte, denn von schlimmeren Ausschreitungen der kaiserlichen Soldaten ist nichts überliefert.¹⁰ Damit blieb Leonberg das Schicksal Heimsheims erspart, das völlig niedergebrannt wurde.

Im Gefolge der Soldaten kam ein noch ärgerer Feind: die Pest. Schon 1626/27 hatte sie gewütet

und allein in Leonberg 89 Todesopfer gefordert. Jetzt, 1635, starben dort gar 635 Personen, in Eltingen 660, in Gebersheim 113, in Höfingen 245, das war jeweils die Hälfte bis zwei Drittel der Einwohnerschaft.¹² Es war dies die schrecklichste Epidemie, die den Leonberger Raum in der Neuzeit heimsuchte.

Auch der Hunger forderte in jener Zeit nach der Nördlinger Schlacht seine Opfer. Die Soldaten plünderten die Getreidevorräte; aus Angst vor herumstreifenden Soldaten konnten die Felder nicht mehr ordentlich bestellt werden, so daß Lebensmittel knapp waren. Unsagbar hart traf es diejenigen, die alles verloren hatten: Haus und Hof, Hab und Gut, Familie und Verwandte. Diese irrten im Land umher auf der Suche nach Eßbarem, blieben schließlich irgendwo aus Erschöpfung liegen und starben. Das Eltinger Kirchenbuch ist voll von solchen Todesfällen. Der Eintrag über den 31. Mai 1636 mag für viele stehen: An diesem Tag wurden eine Frau beim Längenbühl, ein Knabe in einer Scheune und ein Warmbronner Bürger, Jakob Haß, im Ramtel tot aufgefunden. Warmbronn scheint in außerordentlichem Maß vom Hunger betroffen gewesen zu sein, denn 1636 starb dort außer Jakob Haß auch der Schulmeister am Hunger, und noch viele sollten ihnen 1639 folgen.¹³

Dennoch, trotz Hunger und trotz Pest kamen Leonberg und sein Umland in dieser Zeit nach der Nördlinger Schlacht im Vergleich zu anderen Gegenden Württembergs, die völlig zerstört und entvölkert waren, noch relativ glimpflich davon. Der wesentliche Grund dafür war, daß sich Graf Gallas, der siegreiche kaiserliche General in der Schlacht von Nördlingen, im November 1634 in Leonberg mitsamt seinem etwa 90 Köpfe zählenden Hofstaat einquartierte und vom Kaiser die

1635 starben erneut viele Menschen an der Pest, in Leonberg allein 635. An der Nordmauer des Leonberger Friedhofs war ein Gedenkstein eingelassen, der jetzt im Stadtmuseum steht.

Ämter Leonberg und Böblingen zum Unterhalt und Quartier für seine Truppen zugewiesen erhielt.¹⁴ Im Leonberger Schloß als Hauptquartier von Gallas wurde unter anderem im März 1635 der sogenannte Leonberger Akkord unterzeichnet, mit dem die Stadt Augsburg Gallas und seinen Truppen übergeben wurde. Damit ist der Name Leonberg untrennbar auch mit dem Leiden Augsburgs im Dreißigjährigen Krieg verknüpft. Gallas und seine Leute holten bis zu ihrem Abzug 1638 an Geld aus der Bevölkerung des Amtes Leonberg heraus, was herauszuholen war, verschonten sie aber von Brandschatzung und Morden getreu der Devise: eine Kuh, die man melken kann, schlachtet man nicht. Rückblickend konnten die Leonberger 1643 auf dem Landtag sogar sagen, »das zue anfang diß löblichen herzogthumbs allgemeinen jhammers (nach der Nördlinger Schlacht nemlich) unser statt und ampt vor andern örthern einen ersprißlichen und guten vortheil gehabt, indeme für eins der herr generaleutenannt graf Gallas sein quartier in dem fürstlichen schloß alhie genommen, statt und ampt wohl conservirt und also rüemblich gehauset hat, das wir negst gott ihrer excellenz allein zue danckhen, das er damahlen also gnedig... mit uns verfahren ist. Und obschon, beim andern, die contribution und anderes dazue mahlen uns auch ein ansehlichs und nambhaffts gecostet, so ist doch alles geltt wider bei uns gebliben, durch wohlermellten herrn general wider under die leucht gebracht und also der arme mann immer ufrecht erhallten worden, welches dann drittens so vihl desto besser geschehen khönden, weil auch dannzue mahlen der paursmann ein ansehlichs auß seinen fruchten erlösen und also sein kriegstrangsaal desto füeglicher usstehen khönden.« Leonberg sei deshalb allgemein »für



der vermöglichen ämpter eins des ganzen herzogthumbs geachtet worden«.¹⁵

1638 konnte Herzog Eberhard III. nach langen Verhandlungen mit dem Kaiser sein Land zumindest teilweise wieder in Besitz nehmen (darunter auch das Amt Leonberg) und von Straßburg nach Stuttgart zurückkehren. Obwohl er nicht mehr aktiv in den Krieg eingriff, in dem der katholische König von Frankreich nunmehr aus machtpolitischem Interesse zusammen mit den evangelischen Schweden gegen den katholischen Kaiser kämpfte, kehrte aber im Land kein Friede ein. Es sollten noch zehn Jahre vergehen, bis endlich Frieden geschlossen wurde, noch elf Jahre bis die letzten fremden Truppen das Amt Leonberg verließen, Jahre, die für die Bevölkerung wieder geprägt waren von Kontributionen, Kriegslieferungen, mili-



Die Südfront des Leonberger Schlosses mit dem Pomeranzengarten, den die Witwe Herzog Friedrichs, Sibylle von Anhalt, nach 1609 durch den herzoglichen Baumeister Heinrich Schickhardt anlegen ließ - ein Kleinod württembergischer Gartenbaukunst. Nach dem Dreißigjährigen Krieg diente das Schloß noch zweimal einer Herzogin als Witwensitz; ab Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es offenbar nicht mehr herrschaftlich genutzt. Seitdem sind Behörden darin untergebracht.

tärischen Vorspann- und Fuhrdiensten, Truppenmärschen und Einquartierungen mit all den zur Genüge bekannten Begleiterscheinungen. Besonders gefürchtet waren die schwedischen Truppen. So heißt es zum Beispiel über den schwedischen General Rosen, er habe 1645 »nit allein alle pferdt mit gewallt hinweggenommen, sondern noch darneben mit blindem, freßen unnd sauffen solchen schaden gethan, das es nicht gnuegsamb zue beschreiben«. ¹⁶

Das Ende des Dreißigjährigen Krieges, jenes Krieges, der als Religionskrieg begonnen hatte, brach-

te als Ergebnis auf konfessionellem Gebiet mehr oder weniger die Festschreibung des Status quo. Die Folgen des Krieges für den Leonberger Raum waren deprimierend: Hatte es in der Stadt Leonberg vor 1634 259 Bürgerhaushalte gegeben, so waren es jetzt nur noch 163. Noch größer war der Bevölkerungsrückgang auf den Dörfern: in Eltingen von 192 Haushalten vor 1634 auf 96, in Höfingen von 120 auf 64, in Warmbronn von 70 auf 33 und in Gebersheim gar von 62 auf 14. In Eltingen, Höfingen und Warmbronn hatte der Krieg also die Bevölkerung um die Hälfte dezimiert, in Gebersheim um drei Viertel. Viele Äcker, besonders jedoch viele Weingärten lagen öde und unbebaut. ¹⁷ Damit hatte der Weinbau einen Rückschlag erlitten, von dem er sich nie wieder erholen sollte. Anstelle des Weins kam in jenen Jahren als Getränk der Most auf, und auch das Bier schäumte erstmals in den Trinkbechern der Bürger Leonbergs, wo 1644 zwei Braustätten vom Herzog konzessioniert wurden. ¹⁸